



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg**

**Eichholz, Paul**

**Berlin, 1912**

Baugeschichte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)

pfeiler des Langhauses für besondere Heilige, z. B. für den hl. Martin (1321), den hl. Andreas (1329), die 10000 Ritter (1334, am fünften Pfeiler der Südseite), den hl. Erasmus (1413), sowie für das hl. Blut (1413).

Eine der Hauptstationen der zahlreichen Prozessionen war „in medio ecclesie“. Nach der eben erläuterten, hier gültigen Bedeutung von ecclesia ist darunter nicht der Kreuzaltar, sondern die Stelle im Kirchenschiff zu verstehen, die etwa in der Mitte zwischen jenem und der westlichen Vorhalle lag. An dieser Stelle des Domes stand damals und übrigens noch bis ins 19. Jahrh. die Taufe (fons), an alt hergebrachtem Plage mitten innerhalb der Laienschaft (in medio ecclesie ante fontem), für deren Bedarf sie ja ausschließlich bestimmt war. Um sie her war freier Raum, denn die Prozessionen umkreisten sie bei gegebenem Anlasse siebenmal (deinde descendant [vexilliferi] cum processione ad fontem, circumtes septies cum prelato).

Von Zugängen hatte das Langhaus zunächst einen am Westende der Südseite, der jetzt vermauert ist. Gegenüber davon auf der Nordseite führte eine jetzt ebenfalls vermauerte Tür in den Westflügel des Kreuzganges. Das Westportal öffnet sich noch heute in der Mittelachse der Kirche in eine geräumige Vorhalle zwischen den einst geplanten beiden Türmen, von denen nur der nördliche zur Ausführung gekommen ist. Neben dem verschütteten Stumpfe des südlichen Turmes erhebt sich an dessen Südostecke ein kleiner Treppenturm. Auch den nördlichen begleitete an der Nordostecke ein Treppenturm, der aber bei der Erbauung der Ritterakademie eingegangen ist. Das Erdgeschoß des Nordturmes scheint früher durch einen Gang in der Mauer (Zaf. 43) mit dem Kreuzgang in Verbindung gestanden zu haben, so daß man von diesem zur Vorhalle gelangen konnte, ohne den Weg durch die ganze Kirche nehmen zu müssen. Ihn benutzten die Domherren, wenn sie von der Klausur zum Hauptportal und dem Domplaz gelangten wollten, z. B. um die an Prozessionstagen hier angesammelte Menge zum Zuge zu ordnen.

### Baugeschichte.

Im Zusammenhange mit der viel umstrittenen Frage der Anfänge des Backsteinbaus in der Mark kommt den Nachrichten, die wir über die ersten baulichen Vorgänge am Dome besitzen (Niedel VIII, 102—140), eine erhöhte Bedeutung zu. Sie sind freilich von den Forschern sehr verschieden gedeutet worden. Über die Kritik der Quellen, welche D. Stiehl im 26.—28. Jahresber. des Hist. Ver. zu B. und in seinem Werke über den romanischen Backsteinbau S. 71 gibt, sowie über dessen Auffassung von der Baugeschichte des Domes vergleiche man Adlers späteren Nachtrag zu „Mittelalterl. Backsteinbauwerke des Preuß. Staates“, S. 117.

Von dem nach der Errichtung des Bistums Brandenburg i. J. 948 auf der Insel erbauten Dome ist nichts auf unsere Tage gekommen. Vielleicht war er aus Holz gefügt und ging schon bei dem großen Aufstande der Slaven i. J. 983 zugrunde,



bei welchem nach dem Chronisten Thietmar von Merseburg die Kirchenschätze in die Hände der Feinde fielen (vgl. Krabbo im 41.—42. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 30, Anmerk. 4).

Zur Zeit der Errichtung des gegenwärtig noch teilweise bestehenden romanischen Domes, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., war der Besitz des Landes für die Deutschen noch keineswegs völlig gesichert; es ist daher nur natürlich, wenn man zwar ohne Zögern an einen Neubau des Domes ging, ihn aber in Stein und in schlichtesten Formen ausführte, da jeder Tag ihm und allem Aufwande daran völlige Vernichtung bringen konnte. In eiserner Zeit unter erschwerender Ungunst der Verhältnisse und auf unzuverlässigen Baugrund erstanden, ist er auch später wiederholt von mißlichen Schickungen betroffen worden und manches bauliche Unternehmen an ihm verlief unglücklich oder schlug wenigstens nicht zum Vorteil für seine Erscheinung aus. Steht er so zwar in seiner Gesamtheit nicht eben als ein Monumentalbau von hehrer Schönheit da (Taf. 36), so bleibt er doch einer der ältesten Kirchenbauten des Landes, dessen weitübertreffende geschichtliche Bedeutung zur Ehrfurcht zwingt und dessen Mauern eine Fülle von Schätzen des Altertums in sich schließen.

Als Bischof Wilmar laut Urkunde vom Jahre 1161 das Domkapitel von Leitzkau nach Brandenburg verlegte (vgl. Krabbo, Regesten S. 60), bestand hier noch keine sofort brauchbare Kathedrale. Bis zur Vollendung einer solchen an dem alten durch die geschichtliche Überlieferung geheiligten Platze auf der Burginsel konnte nur die St. Gotthardtkirche in Parduin als vorläufiger Sitz des Kapitels dienen. Schon am 8. September 1165 wurde der Konvent von dort auf die Dominfel verlegt, wie höchstwahrscheinlich von vornherein beabsichtigt war. Da in der Urkunde von 1161 die „urbs B.“ bereits als Sitz des Domkapitels in Aussicht genommen wird, so galt die Gotthardtkirche stets nur als vorläufige Aushilfe dafür und man machte sich gleich 1161 an die Errichtung eines neuen Domes. Die erste private Schenkung für diesen Bau (Dorf Damme) hatte schon spätestens 1164 Rudolph von Zerichow dem Kapitel zugewendet. Diese ihre Bestimmung wird in der Bestätigungsurkunde von 1188 deutlich durch die Worte „in opus ecclesie“ gekennzeichnet<sup>1)</sup>. Der Kathedralbau wurde, um schnell einen benutzbaren Raum für den Gottesdienst zu gewinnen, nicht sofort in seinem ganzen Umfange in Angriff genommen, sondern in drei Abschnitten zur Ausführung gebracht.

Erste Bauzeit. Am 11. Oktober 1165 wurde der Grundstein zum Dome gelegt (Krabbo, S. 67). Hierbei ist gewiß nur an eine nachträgliche Feierlichkeit zu denken, da ja bereits im gleichen Jahre die Übersiedelung des Konventes nach der Insel

<sup>1)</sup> Adler vertritt (noch im Nachtrag S. 116) die Meinung, daß die Prämonstratenser auf der Insel zunächst die kleine Peterskapelle vorübergehend als Kathedrale benutzt hätten. Da diese aber damals nur etwa  $\frac{2}{3}$  ihres jetzigen Umfanges hatte, so wird, abgesehen von anderen Gründen, diese Adlersche Mutmaßung schon dadurch allein widerlegt, daß die Kapelle der Gotthardtkirche an Größe weit nachstand, ja schlechterdings für den Zweck nicht genügenden Raum bot. Der Name St. Peter bezog sich von 1165 bis ins 13. Jahrhundert ausschließlich auf den Dom. Auch Winter (Die Prämonstratenser, S. 139) wendet sich gegen die obige Adlersche Auffassung.



stattfand. Was sollte die Prämonstratenser gedrängt haben, ihren vorläufigen Sitz bei St. Gotthardt früher aufzugeben, als bis der Dom für den Gottesdienst benutzbar und eine Wohnung neben ihm für sie bereitet war? Da weder die überlieferten Nachrichten noch das Bauwerk dem widersprechen, dürfen wir getrost annehmen, daß die Übersiedlung und die feierliche Grundsteinlegung erst geschah, als der nachweislich zuerst ausgeführte Teil des Domes (Chor und Querschiff) bereits vollendet war. Er ist deshalb am wahrscheinlichsten in die Zeit vor 1165 zu setzen.

Es entstand damals, wie schon bemerkt, zunächst nur Chor (ohne Krypta) und Querschiff der flach gedeckten Basilika. Das bezeugen neben dem abweichenden Backsteinformat des Langhauses und dem mangelnden Verbands zwischen Quer- und Langhaus die z. T. noch vorhandenen Bestandteile der damals errichteten westlichen Abschlußmauer des Querhauses, die heute noch die Kreuzarme von den Seitenschiffen trennt. Man führte hier sogar den hohen Sockel, aus dem sich die Eisenen entwickeln, ganz wie an den anderen Seiten durch; nur die Rundbogenöffnung der Vierung wird man vermutlich mit Fachwerk geschlossen haben, da die baldige Fortsetzung des Kirchenbaues nach Westen außer Zweifel stand. Die ursprüngliche Form des Chorschlusses bestand in einer halbkreisförmigen Apsis<sup>1)</sup>. Das Material ist Backstein kleinen Formates, das bis etwa 5 Schichten über Fußboden des Hochchores 26 · 12,6 bis 7 cm (10 Schichten = 86 bis 88 cm), weiter oben aber 26 · 12,5 · 7 bis 8 cm (10 Schichten = 98 cm) beträgt. Die Größe der Steine nimmt also während der einzelnen Bauabschnitte zwischen den unteren und oberen Teilen ebenso zu wie zwischen diesen und den unteren des nächsten Bauabschnitts. Die Steine zeigen an den Eisenen des Chores eine Riffelung von steilen schrägen Meißelschlägen. Aus dieser ersten Bauzeit sind am Chor und Querschiff der Kathedrale noch die Umfassungsmauern des Nordkreuzarmes, größere Teile von solchen an der Nordseite des Langchores, der Apside, der Südseite des Langchores und an der Ostseite des Südkreuzarmes erhalten und zwar an den Kreuzarmen fast in voller Höhe bis an das ehemalige (romanische) Gesims.

Über die Ausführungsweise der etwa um 1160 gelegten Grundmauern dieser Teile gibt der Bericht des Bauführers, späteren Baurats Stappenbeck, von 1834,

<sup>1)</sup> Die Frage, welche Form des Chorschlusses der romanische Dom einst hatte, ist meines Wissens früher noch nicht eingehend erörtert worden. Adler sagt im späteren Nachtrage seines Werkes über den Backsteinbau, S. 117: „Der noch vorhandene Unterbau der damals (1230) errichteten Apsis beweist, daß sie schon polygonal gestaltet war.“ Striehl (Roman. Backsteinbau, S. 71 f.) spricht von dem „völligen Neubau der Apsis“ im 13. Jahrh., Meyer (Zeitschr. f. Gesch. d. Arch. I., S. 183) möchte an einen platten Chorschluß denken.

Glücklicherweise sind Reste des ursprünglichen Chorschlusses noch heute vor aller Augen vorhanden. Es war eine halbkreisförmige Apside, wie sie der Grundriß Abb. 164 zeigt (vergleiche dagegen den Meyerschen Grundriß a. a. O. S. 180). — Tritt man außen dicht an den Chor heran, so erkennt man aufwärts blickend über den Fensterblenden ohne weiteres die Rundung der Mauerfläche, die zwar größtenteils mit dem Material der Übergangszeit, aber nach der Form der z. T. erhalten gebliebenen Halbkreisapsis hergestellt wurde. Immerhin sieht man an gewissen Stellen auch geringe Reste der kleinen romanischen Backsteine. In den Abb. c und d auf Taf. 38 tritt die Krümmung der Apsidenfläche wegen des großen Abstandes und der ungünstigen Horizontlage natürlich nicht so deutlich hervor wie in Wirklichkeit bei aufwärts gerichtetem Blick.



dessen Entwurf der Historische Verein zu B. besitzt, wertvolle Aufschlüsse. Danach ist der Bau auf einzelstehenden Grundpfeilern mit im Strichbogen zwischen gespannten Erdbögen aus Backstein errichtet, deren Kämpfer etwa in Höhe der Erdgleiche lagen. Die Anordnung dieser Pfeiler und Bögen entsprach an den damals untersuchten Teilen genau der Achseneinteilung bezw. den Öffnungen der oberen Mauern. So zeigten die Längswände des Langchores je einen großen Bogen von etwa 23 Fuß Spannung. Der Südkreuzarm hatte an der Giebelseite in Übereinstimmung mit den zwei Fenstern, die sich aus den damals gefundenen Kanten ergaben, zwei Erdbögen zwischen drei Pfeilern von  $4\frac{3}{4}$  Fuß (etwa 1,50 m) im Quadrat. Die lose zwischen den Pfeilern unter den Bögen stehenden Mauerstücke erreichten fast nirgends den guten Baugrund, waren daher heruntergesackt und gaben Veranlassung zu Rissen. Die Angabe im Traktat Heinrichs von Antwerpen, daß der Dom ein Fundament von 24 Fuß erhalten habe, ist mit diesen Befunden von 1834 daher nur zu vereinbaren, wenn man das hier überlieferte Maß auf die damals wohl besonders Erstaunen erregende Spannweite jener beiden großen Erdbögen bezieht.

Mehrere der Mauern lassen das System der äußeren Wandgliederung durch breitere Eck- und schmalere Zwischenlisenen erkennen, die aus einem etwa 2 m hoch belegenen Sockelabsatz herauswachsen. Auch die Apsis war außen mit Lisenen besetzt<sup>1)</sup>. Ursprüngliche Rundbogenfenster der Ostteile sind in Resten und Spuren noch in der West- und Ostmauer des Nordkreuzarmes und der Nordmauer des Chores erhalten. Diese lagen etwa 1,20 m tiefer als jene (Taf. 38 b). Beider Gewände waren außen abgestuft und gingen dann in eine schlichte Schräge über. Die Bögen waren gepußt und in nach innen zu verjüngten Streifen abwechselnd rot und weiß bemalt. Diese Bemalung ist ursprünglich, weil sie sich an dem schon von Mitte des 13. Jahrh. durch den jetzigen Sakristeibau verdeckten Fenster findet. An der Kante, in der sich das äußere und innere Fenstergewände trafen, waren nach dem Berichte Stappenbecks senkrechte Hölzer etwa von Kreuzholzstärke eingemauert, die offenbar als Rahmen für den Verschuß der Fenster dienten. Die Reste eines solchen Holzes fand man 1834 an der Westseite des Südkreuzarmes in der Vermauerung der Fenster. Von den schlichten abgestuften Vierungspfeilern hat nur einer noch den mit romanischem Blattwerk

<sup>1)</sup> Die Belege liefern die Abbildungen. Abb. c auf Taf. 38 zeigt zu beiden Seiten des Fensters die Flanken der späteren Strebepfeiler. In der Ecke neben dem linken Strebepfeiler erscheinen vom Kämpfer des das Fenster umrahmenden Blendbogens aufwärts acht Schichten kleinen romanischen Formates, sowie die Grenze der ehemaligen Lisene als durchgehende Vertikalfuge rechts davon. Abb. d auf Taf. 38 zeigt das erste Apsisfenster an der Nordseite und rechts daneben den Rest der ehemaligen Endlisene an der nördlichen Wurzel der Apsis. Er besteht aus kleinem romanischen Backsteinformat. Diesen Resten zufolge war die romanische Apsis in fünf Felder geteilt und hatte fünf Fenster. — Auch in der Gesamtform des Grundrisses der Kirche hat die halbrunde Apsis ihre unvertilgbaren Spuren hinterlassen. Er zeigt mit schärfster Bestimmtheit den Absatz, um dessen Maß der Apsisdurchmesser gegen die Breite des Langchores zurückblieb. Noch heute dringt dieser Breitenunterschied bis ins Hauptgesims hinein, über dem erst der Dachüberstand den etwa 60 cm tiefen Rücksprung ausgleicht. Er wäre nimmermehr entstanden, wenn man im 13. Jahrh. die Apside ganz abgebrochen und den Chor völlig unabhängig davon in gotischer Weise polygonal geschlossen hätte.

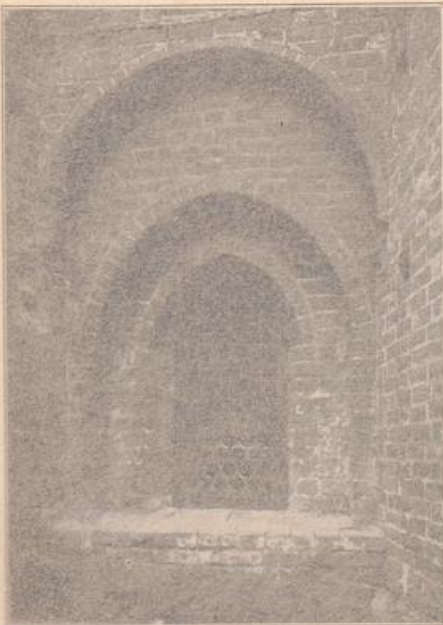




a. Nordseite des Chores.



b. Ecke zwischen Chor und Nordtransept.



c. Kryptafenster mit Eisenrest links.



d. Kryptafenster mit romanischem Mauerrest rechts.

Domkirche. Reste der Apsidenisenen und romanischen Chorfenster.



dessen Entwurf der Historische Verein zu B. besitzt, wertvolle Aufschlüsse. Danach ist der Bau auf einzelftändigen Grundpfeilern mit im Stichbogen zwischen-  
gespannten Erdbögen aus Backstein errichtet, deren Kämpfer etwa in Höhe  
der Erdgleiche lagen. Die Anordnung dieser Pfeiler und Bögen entsprach an  
den damals untersuchten Zeilen genau der Achseneinteilung bezw. den Öffnungen der  
oberen Mauern. So zeigten die Längswände des Langchores je einen großen Bogen  
von etwa 23 Fuß Spannung. Der Südkreuzarm hatte an der Siebelseite in Über-  
einstimmung mit den zwei Fenstern, die sich aus den damals gefundenen Kanten  
ergaben, zwei Erdbögen zwischen drei Pfeilern von  $4\frac{3}{4}$  Fuß (etwa 1,50 m) im Quadrat.  
Die lose zwischen den Pfeilern unter den Bögen stehenden Mauerstücke erreichten  
fast nirgends den guten Baugrund, waren daher heruntergesackt und gaben Veranlassung  
zu Rissen. Die Angabe im Traktat Heinrichs von Antwerpen, daß der Dom ein  
Fundament von 24 Fuß erhalten habe, ist mit diesen Befunden von 1834 daher  
nur zu vereinbaren, wenn man das hier überlieferte Maß auf die damals wohl  
besonders Erstaunen erregende Spannweite jener beiden großen Erdbögen bezieht.

Mehrere der Mauern lassen das System der äußeren Wandgliederung durch  
breitere Eck- und schmalere Zwischenlisenen erkennen, die aus einem etwa 2 m hoch  
belegenen Sockelabsatz herauswachsen. Auch die Apsis war außen mit Lisenen besetzt<sup>1)</sup>.  
Ursprüngliche Rundbogenfenster der Ostteile sind in Resten und Spuren noch in  
der West- und Ostmauer des Nordkreuzarmes und der Nordmauer des Chores erhalten.  
Diese lagen etwa 1,20 m tiefer als jene (Taf. 38 b). Beider Gewände waren  
außen abgestuft und gingen dann in eine schlichte Schräge über. Die Bögen waren  
geputzt und in nach innen zu verzüngten Streifen abwechselnd rot und weiß bemalt.  
Diese Bemalung ist ursprünglich, weil sie sich an dem schon von Mitte des 13. Jahrh.  
durch den jetzigen Sakristeibau verdeckten Fenster findet. An der Kante, in der sich das  
äußere und innere Fenstergewände trafen, waren nach dem Berichte Stappenbecks senk-  
rechte Hölzer etwa von Kreuzholzstärke eingemauert, die offenbar als Rahmen für den  
Verschluß der Fenster dienten. Die Reste eines solchen Holzes fand man 1834 an  
der Westseite des Südkreuzarmes in der Vermauerung der Fenster. Von den schlichten  
abgestuften Vierungspfeilern hat nur einer noch den mit romanischem Blattwerk

<sup>1)</sup> Die Belege liefern die Abbildungen. Abb. c auf Taf. 38 zeigt zu beiden Seiten des Fensters die  
Kanten der späteren Strebepfeiler. In der Ecke neben dem linken Strebepfeiler erscheinen vom Kämpfer des  
das Fenster umrahmenden Blendbogens aufwärts acht Schichten kleinen romanischen Formates, sowie  
die Grenze der ehemaligen Lisenen als durchgehende Vertikalfuge rechts davon. Abb. d auf Taf. 38 zeigt das  
erste Apsisfenster an der Nordseite und rechts daneben den Rest der ehemaligen Endlisenen an der nörd-  
lichen Wurzel der Apsis. Er besteht aus kleinem romanischen Backsteinformat. Diesen Resten zufolge  
war die romanische Apsis in fünf Felder geteilt und hatte fünf Fenster. — Auch in der Gesamtform des  
Grundrisses der Kirche hat die halbrunde Apsis ihre unverkennbaren Spuren hinterlassen. Er zeigt mit  
schärfster Bestimmtheit den Absatz, um dessen Maß der Apsisdurchmesser gegen die Breite des Lang-  
chores zurückblieb. Noch heute dringt dieser Breitenunterschied bis ins Hauptgestirn hinein, über dem  
erst der Dachüberstand den etwa 80 cm tiefen Rücksprung ausgleicht. Er wäre nimmermehr entstanden,  
wenn man im 13. Jahrh. die Apsis ganz abgebrochen und den Chor völlig unabhängig davon in gotischer  
Weise polygonal geschlossen hätte.

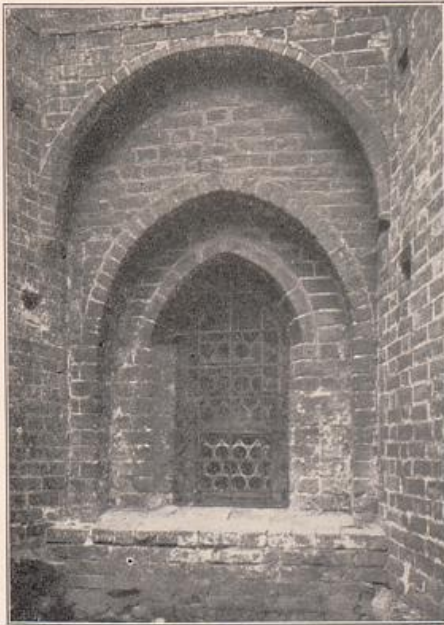




a. Nordseite des Chores.



b. Ecke zwischen Chor und Nordkreuzarm.



c. Kryptafenster mit Eisenrest links.



d. Kryptafenster mit romanischem Mauerrest rechts.

Domkirche. Reste der Apsidentlisenen und romanischen Chorfenster.







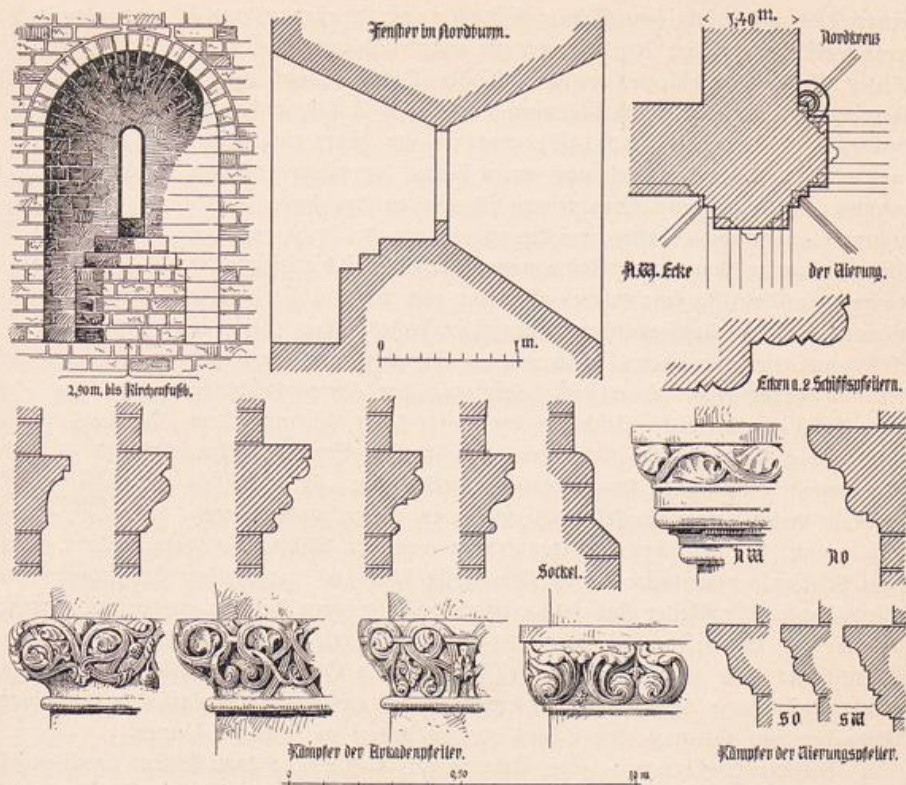


Abb. 162. Domkirche. Einzelheiten vom romanischen Langhaus und Nordturm.

verzierten Kämpfer (Abb. 162). Schon während der Hochführung von Chor und Querschiff hatte die Stärke der Backsteine allmählich zugenommen und in ihren oberen Teilen bereits 7,5 bis 8 cm (10 Schichten = 98 cm) erreicht.

Zweite Bauzeit. Es kann nur eine ganz kurze Zeit verstrichen sein, bis man zur Weiterführung der Kirche, zur Ausführung des Langhauses, überging. Es stehen davon noch Teile der nördlichen Seitenschiffsmauer, die Arkaden und Obermauern des Mittelschiffs bis über die Rundbögen der Fenster und ein größerer Teil der Westmauer, mit welcher zunächst die Kirche abschloß und diese Bauunternehmung endigte. Die Schiffsmauern stoßen stumpf ohne Verband an die des Querhauses; die nördliche behält die Art der Gliederung der Ostteile durch Lisenen (von 42 cm Breite) bei, während der südlichen Mittelschiffsmauer die Lisenen fehlen (Abb. 184). Auch fehlt der Südseite der im Norden vorgesehene Absatz nebst Deckleiste aus Profilsteinen für den Dachanschluß des Seitenschiffes. Im Süden begnügte man sich mit einer einfachen eingehauenen Nut. Schon als man



einen Teil des nördlichen Seitenschiffdaches am Westende (wohl probeweise) ausgeführt hatte, überzeugte man sich von dessen zu flacher Neigung und legte nun die Dächer sogleich etwas steiler, so daß die bisherigen Vorrichtungen für deren Anfall unbenutzt blieben und eine neue Nut dafür etwa 80 cm höher eingehauen und die Fenster um so viel von unten herauf vermauert werden mußten. Diese teilweise Vermauerung ist nur an den beiden westlichen Fenstern noch erhalten, bei den anderen wurde sie in gotischer Zeit beseitigt und durch neues Vollmauerwerk ersetzt, weil die Dienste der damals in Angriff genommenen Gewölbe zum Teil in sie hineintrafen. Die rundbogigen romanischen Oberfenster saßen über den Arkadenmitten und waren noch etwas einfacher gegliedert als die an Chor und Querschiff, insofern ihre Gewändeschräge ohne Abstufung der Ecke gleich an der Vorderkante begann. Vom romanischen Hauptgesims ist nirgends mehr eine Spur erhalten. Die meist schlichten, kreuzförmigen Pfeiler der Mittelschiffsarkaden haben eine Sockelprofilierung aus Fasen und Viertelstab gleich den östlichen Arkadenpfeilern von St. Nikolai in der Altstadt. An zwei Pfeilern der Südseite finden sich die in Abb. 163 dargestellten Eckgliederungen. Die Kämpfer der Pfeiler sind jetzt vielfach nach früheren Beschädigungen mit Zement ausgebessert und ersetzt. Einige sind glatt profiliert, andere zeigen noch den alten Blattschmuck von ziemlich ungleicher Durchbildung (Abb. 162). Die Arkadenbögen wurden nicht wie die Pfeiler, 14 cm, sondern nur 8 cm abgestuft, um die obere Reihe der zwei Stein starken Bögen auf die untere aufsetzen zu können.

Bis der Westbau mit seiner Empore zur Ausführung kam, scheint im Westteil des Langhauses eine solche bestanden zu haben. Die Balkenlöcher dafür sind noch in den Längswänden an Spuren zu erkennen; der Fußboden lag etwa 1,90 m über den Arkadenöffnungen.

Dritte Bauzeit. Als letzter Abschnitt des Kathedralbaus war der Westbau mit zwei eine Vorhalle einschließenden Türmen beabsichtigt. Vor 1200 kam davon freilich nur wenig zur Ausführung. Wie weit der südliche Turm damals gefördert wurde, ist nicht mehr festzustellen; der nördliche gelangte zu einer Höhe, welche die der jetzigen Vorhalle noch nicht erreichte. Sein Erdgeschoß stand durch einen Gang in der Mauer mit dem Westende des nördlichen Seitenschiffes in Verbindung. Nordwärts stand der Turm damals noch frei, denn dicht über der Tür zu dem Gange befindet sich ein schmales Rundbogenfenster mit eigentümlicher Abstufung der Sohlbank (Abb. 162). Ein rippenloses Kreuzgewölbe, dessen östliche Anfänger noch erhalten sind, überdeckte den Erdgeschoßraum; es wurde indessen bei der späteren Fortsetzung des Turmes wieder beseitigt.

Vierte Bauzeit. Im Jahre 1221 war Gernand, der Freund des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg, eines kunstbegeisterten Kirchenfürsten, durch den Papst auf

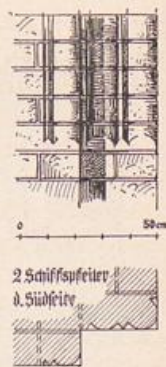


Abb. 163.

Domkirche. Eckgliederung an zwei Pfeilern der Südseite des Langhauses.



den bischöflichen Stuhl erhoben worden. Er war anscheinend ein Mann von hervorragendem Sinn für das Bauwesen. Schon als Domherr und Dechant zu Magdeburg hatte er an dem Beginn des großartigen Chor Neubaus des dortigen Domes Anteil gehabt und, nachdem er wiederholt als Gesandter seines Erzbischofs Rom besucht hatte, mit diesem noch zwei Jahre nach seiner Wahl (1223 bis 1224) in Italien verweilt. Der Eindruck, den er bei seiner Rückkehr aus dem sonnigen Süden im März 1224 vom Dome seines Bistums erhielt, äußerte sich bald in seinem nunmehrigen Wirken für dessen Ausgestaltung. Zunächst machte sich dieses im Jahre 1226 nur in einer Stiftung für eine „schönere und ehrenvollere“ Beleuchtung des Domes bemerkbar. Nicht lange danach aber setzte an Kirche und Kloster eine umfangreiche Bautätigkeit ein, die, von Unternehmungsgestalt und Sinn für Monumentalität getragen, die sparsamen Ausführungen aus der Gründungszeit des Domes weit überbot und die Kathedrale erst des steigenden Ansehens des brandenburgischen Bistums würdig auszugestalten begann.

Vieles, was Gernands hoher Geist damals ins Leben rief, ist freilich längst wieder zugrunde gegangen; namentlich ist sein umfassender Umbau der Ostteile des Domes durch die Veränderungen des 15. Jahrh., welche den gegenwärtigen Bestand schufen, größtenteils beseitigt worden.

Die neue Wölbekunst, welche begonnen hatte vom Auslande auch bei uns Eingang und Verbreitung zu finden, ließ schon nach einem halben Jahrhundert die schlichte Domkirche mit ihren geraden und so leicht durch Feuer zerstörbaren Balkendecken veraltet erscheinen. Man ging also ans Werk, den ganzen Chor nebst Querschiff unter durchgehender Wölbung aller Räume einem zeitgemäßen, d. h. frühgotischen Umbau zu unterziehen. Dabei ließ man den romanischen Urbau in den Hauptzügen seiner Grundrißanlage bestehen, wie an den Umfassungsmauern, selbst am Unterteile der Apsis noch zu sehen ist (Taf. 38). Anders stand es mit dem Auf- und namentlich mit dem inneren Ausbau. Nach allem, was wir aus den Resten und Spuren aus damaliger Zeit entnehmen können, handelte es sich für den Bauherrn neben der Wölbung der Kirche vor allem um die nachträgliche Schaffung einer Krypta und damit gleichzeitig um die Vergrößerung und Absonderung des Hochchores von der Laienschaft. Diese unverkennbare Absicht hat insofern etwas Befremdendes, als der Gebrauch von Krypten in jener Zeit bereits stark im Abnehmen begriffen war; doch ist an der Tatsache ihrer damaligen Entstehung nicht zu rütteln und höchstens die Frage aufzuwerfen, welche Umstände etwa im vorliegenden Falle dazu bestimmt haben mögen.

In Urkunden von 1188 und 1217 wird auf die Totenbestattung Bezug genommen (vgl. Kiedel VIII, 118: „prohibemus etiam, ut infra terminos vestros sive in ecclesie vestre debita supultura sive in aliis que juste possedistis hactenus et quiete, nullus ipsius ecclesie jura temeritate qualibet audeat perturbare“ und Kiedel VIII, 135: „Adjicimus insuper, ut, si quis fidelium de episcopatu nostro sive undecunque locum sepulture apud ecclesiam ipsam expetierit, nulla ecclesiastica secularisve persona id presumat aliquatenus inhibere“). Diese von Kiedel (VIII, 34) auf „die



unteren Gewölbe des Doms“ bezogenen Stellen sind zwar zu allgemein gehalten, um für die Entstehungszeit der Krypta einen sicheren Anhalt zu gewähren, indessen möchte immerhin vielleicht daraus zu entnehmen sein, daß der Gedanke an Bestattungen innerhalb der Domkirche schon frühzeitig bestand. Die nur für hohe Geistliche oder sonst hervorragende Personen gewährte Gunst einer Bestattung im Chore des Domes brachte dem Stifte ohne Zweifel erhebliche materielle Vorteile ein. Vielleicht war es diese verlockende Aussicht, abermals, um 1217, einer Unternehmung wieder näherzutreten, die einst wohl an großen technischen Schwierigkeiten oder Zeitmangel gescheitert war.

Noch andere Gründe mögen für die eingreifende Umwälzung in den Ostteilen der Kirche mitgewirkt haben. Der Chor, richtiger das Presbyterium, war einschiffig und bot nur für die Aufstellung des Hauptaltars ausreichenden Raum. Als einziger Titelheiliger der Domkirche war, wie wir wissen, anfänglich St. Petrus verehrt worden. Seit 1183 etwa trat zu ihm der zweite Apostelfürst St. Paulus hinzu. Aber immer entbehrte noch die von den Prämonstratensern besonders hochverehrte Gottesmutter Maria, ja selbst derjenige der heiligen Väter der Kirche, dem die Prämonstratenser stets eine unverminderte Verehrung bewahrten, St. Augustinus, einer würdigen Stätte zur Aufstellung von ihnen geweihten Altären. Die Kathedrale besaß keine Seitenapsiden, auch Seitenkapellen anderer Grundform waren im Süden nicht angelegt worden, wohl weil sie an dieser Stelle etwas abgelegen gewesen wären; im Norden aber, wo eine Kapelle nur in dem Winkel zwischen Chor und Kreuzarm Platz finden konnte, hätte sie den einzigen für die Sakristei geeigneten Platz in Anspruch genommen und zudem die wegen der zahlreichen nächtlichen Andachtstunden so wünschenswerte nahe Verbindung des im Obergeschoß des Kapitelshauses belegenen Schlaffaales mit dem Presbyterium bedeutend erschwert. Alle diese Schwierigkeiten und alle Not um Raum für Nebenaltäre wurden nun mit einem Schlage behoben, sobald man eine Krypta mit dem Altare des heiligen Augustin und daneben eine Kapelle für die seit alter Zeit zusammengehörigen Altäre Maria und Johannes einrichtete. Durch diese vorzügliche Lösung wurde über der Kapelle, also in gleicher Höhe mit dem Chor, eine außerordentlich günstige Lage der Sakristei und für die Kanoniker eine bequeme Verbindung vom Schlaffaal zum Hochchor erreicht.

Den Anfang machte man mit dem Einbau der Krypta. Diese gehört sowohl wegen ihrer innigen, liturgischen Beziehungen zu den übrigen Teilen der Domkirche als auch durch die merkwürdigen Einzelzüge ihrer Konstruktion und Ornamentik sowie endlich durch die entscheidende Bedeutung, welche sie für die schwierige Baugeschichte des Domes in sich trägt, zu den wichtigsten Teilen der Kirche und ist dementsprechend in diesem Zusammenhange zu würdigen.

Aus einer eingehenden Betrachtung sämtlicher Einzelheiten läßt sich folgendes Bild von der Entstehung der Krypta gewinnen. Nachdem man den Grund im Chor und in der Bierung an den in Frage kommenden Stellen ausgehoben, die Fundamente so weit wie nötig freigelegt und sich von der Möglichkeit der geplanten Anlage



überzeugt hatte, stellte man nach der Tiefe der Grundmauern und den Grundwasserständen die Höhenlage des Kryptafußbodens fest. Er konnte nicht allzutief unter der Erdgleiche angenommen werden: etwa 1 m, wenn man das Anwachsen des Erdreichs seitdem entsprechend in Betracht zieht. Die Höhenlage des künftigen Chorfußbodens über dem der Kirche kam hingegen auf fast 4 m. Vor allem anderen stellte man dann vermutlich die inneren polygonalen Wandflächen des Restes der Apsis her. Es geschah, wie stellenweise noch an der schlechten Fluchthaltung bemerkbar, durch Abhauen der Fundamentbankette und Ausbauen der stumpfen, einspringenden Polygonwinkel. Dann brach man die Fenster ein, die schon völlig spitzbogig mit vollrunden Begleitstäben aus hochkant gestellten Trommeln ausgebildet wurden. Darauf ging man zum Langteile der Krypta über, wo inzwischen wohl die noch fehlenden Grundmauern gelegt worden waren. Den Abfaz an der Wurzel der Apsisde konnte man durch zwei einseitige Abstufungen der beiden östlichen Eckvorlagen XIII und XVI ziemlich unauffällig ausgleichen (siehe den Grundriß Abb. 164). Vor den westlichen Vierungspfeilern I und III errichtete man ganz entsprechend gegliederte Eckvorlagen und vor den östlichen die starken mit mächtig ausgreifenden Sockelbildungen versehenen Vorlagen VII und IX in strengen massigen Backsteinformen (Abb. 166), mit der Absicht, jene dadurch an ihrem Fuße zu kräftigen und standfester zu machen. Alle diese Vorlagen mauerte man aus besonders dicken Formsteinen auf, die  $9\frac{1}{2}$  cm Stärke erreichten und wohl aus Rücksicht auf die Formen, besonders auf die Kapitellhöhe, so gewählt wurden. Die Einteilung der Gewölbe wurde zweischiffig durch Vierteilung der großen Quadrate von Vierung und Langchor. Zwischen letzteren schuf man durch Verdoppelung der Wandsäulen die Stützen für starke Zwillingsgurte und legte sogleich auch in der Mitte für die dort zu errichtenden Zwillingssäulen (VIII) das Fundament nebst einer urwüchsigen Basis aus einem einzigen Stück Sandstein (siehe Tafel 39). Die Hauptvorlagen wie die Zwischenpfeiler X und XII verband man, so gut es die ungleichen Materialstärken von 7 und 10 cm zuließen, mit den vorhandenen Mauermassen. Nachdem diese so für die Krypta eingerichtet waren, schloß man sie nun gegen die Kreuzarme und das Langhaus der Kirche ab und zwar durch drei starke Wände, die von je zwei breiten Rundbogenöffnungen durchbrochen wurden. An ihnen läßt sich besonders gut die Riffelung der Backsteine beobachten, die teils in senkrechten, teils schrägen Schlägen, teilweise aber auch schon in fischgrätenartigen Doppelreihen besteht. Für die Standfestigkeit der drei Scheidewände war nicht zu fürchten, da sie genügend fundiert und ihre mittleren Vorlagen in richtigem Verbands mit ihnen hochgeführt werden konnten. Man durfte deshalb deren Kern und Sockel in den Ausladungen wie in der Breite etwas vermindern. Da aber der zugehörige Zwischengurt wie sein Gegenstück unter dem Langchor  $1\frac{1}{2}$  Stein Tiefe behalten mußte, so führte die Einziehung des Kernes bei IV und VI zu einer Konsolbildung (Abb. 166) für die vordere Hälfte der Gurttiefe. Die westliche jener drei Wände erscheint wegen des abweichenden, schmaleren Profils der Kämpfer ihrer Bögen zuletzt ausgeführt zu sein. Hier schränkte man die Breite der beiden Bogenöffnungen erheblich ein und verschob sie möglichst nach außen, um die Mitte



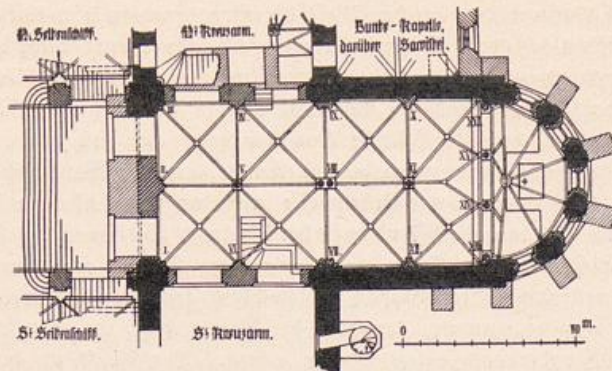


Abb. 164. Domkirche. Grundriß der Krypta.

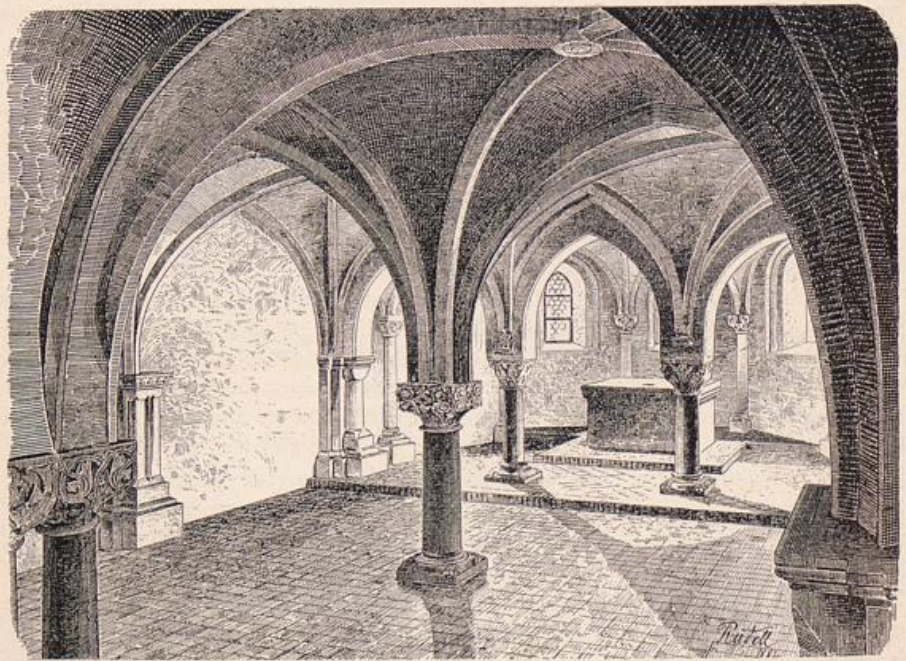


Abb. 165. Domkirche. Krypta von Südwesten (nach Bergau, Fig. 32).



für den im Langhause der Kirche zu errichtenden Laienaltar freizuhalten. Dabei wurde die südliche Öffnung ganz nahe an den Vierungspfeiler gedrängt<sup>1)</sup>.

An den Wandvorlagen der Krypta (Abb. 166) läßt sich nun eine Entwicklung derart bemerken, daß an den zuerst verlegten (siehe S. 239) nur die verzierten Deckplatten aus Sandstein gefertigt sind. An den zeitlich nachfolgenden der Kreuzarmwände greift — gleichzeitig mit einer Abwandlung der Form — der Sandstein auf das ganze Kapitell über; an der Vorlage der Westwand (Abb. 166) aber nimmt er sogar deren ganzen Mittelteil, die eingebundene Dreiviertelsäule bis zur Basis ein. Sie war, wie auch hieraus zu schließen, die letzte Wandvorlage und bildet gewissermaßen den Übergang zu den Freisäulen in der Mittelachse der Krypta, deren erste mit sechseckigem Schaft auch in der Arbeit noch von verwandter Art ist. Die einfachen, von geringem Können zeugenden Steinmezarbeiten all dieser Kapitelle haben den unter sich gleichen Charakter einer steifen, trockenen Ornamentik von stellenweise geradezu unbeholfener Zeichnung und flacher Ausführung. Sie sind die Arbeit eines wenig begabten Steinmeßers, dessen Handwerkskunst in der herkömmlichen Abwechslung der Motive gipfelte. Ein solcher konnte anscheinend auch das Domkapitel schließlich nicht dauernd befriedigen. Die sechseckige Freisäule V war offenbar sein letztes Stück. Sie und die Mittelsäule der Westwand zeigen übrigens, daß die Mittelstützen für die ersten Gewölbe der Krypta nicht etwa als schwere Backsteinpfeiler in einer den Wandvorlagen entsprechenden Breite, sondern schon in den jetzigen Maßen und Formen als Freisäulen aus Sandstein geplant und ausgeführt wurden.

In bezug auf die künstlerische Ausbildung der Säulen wurde es indessen nun anders. Man hatte offenbar inzwischen eine bessere Kraft herangezogen, als es sich darum handelte, den vornehmsten Teil des Raumes, die Altarnische, mit den schon anfänglich beabsichtigten Ecksäulen auszustatten und Kapitelle für die noch übrigen freistehenden Säulen der Krypta zu schaffen. Die Überlegenheit dieser Arbeiten gegenüber den vorangegangenen ist ganz bedeutend. Wiewohl das Ornament fort-

<sup>1)</sup> Für die Zugänge zur Krypta kamen naturgemäß nur diese sechs Bogenöffnungen in Betracht. Von ursprünglichen Treppen ist heute kein einziger sichtbarer Rest mehr erhalten. Die beiden jetzigen an der Südseite sind erst in neuerer Zeit entstanden. Das einzige bestimmte Merkmal für einen ursprünglichen Zugang findet sich an der Nordseite. Gerade hier, möglichst nahe dem Kloster, mußte er fast selbstverständlich liegen und gerade hier hat sich auch dem Kreuzgang gegenüber eine kleine Treppe bis ins 19. Jahrh. erhalten. Sie wurde erst bei der Herstellung des Domes in den Jahren 1834–36 beseitigt (siehe ihren Grundriß noch bei Adler, Taf. V Abb. III). Zu der Enge, mit welcher sie sich zwischen dem Gewände der Bogenöffnung und dem Stülpfeiler der großen Galerietreppe hindurchzwängt, wurde sie erst bei der Anlage dieser letzteren verkümmert. Der Schildbogen, durch den die Treppe führt, weicht in seiner Gewändegliederung von allen anderen ab. Die breite Kehle an seiner Kante ist mit knopfartigen Gebilden verziert, die sich bei näherer Betrachtung als kleine Trauben, Birnen und Äpfel erweisen. Der nur diesem Bogen zuteil gewordene besondere Schmuck beweist die Ursprünglichkeit des Kryptenzuganges. Dieser nördliche Eingang vom Kloster her war von Anfang an der notwendigste und konnte seine Bedeutung auch während des Mittelalters nie ganz verlieren, während die etwaigen westlichen Zugänge auch erst später hinzugekommen sein können.



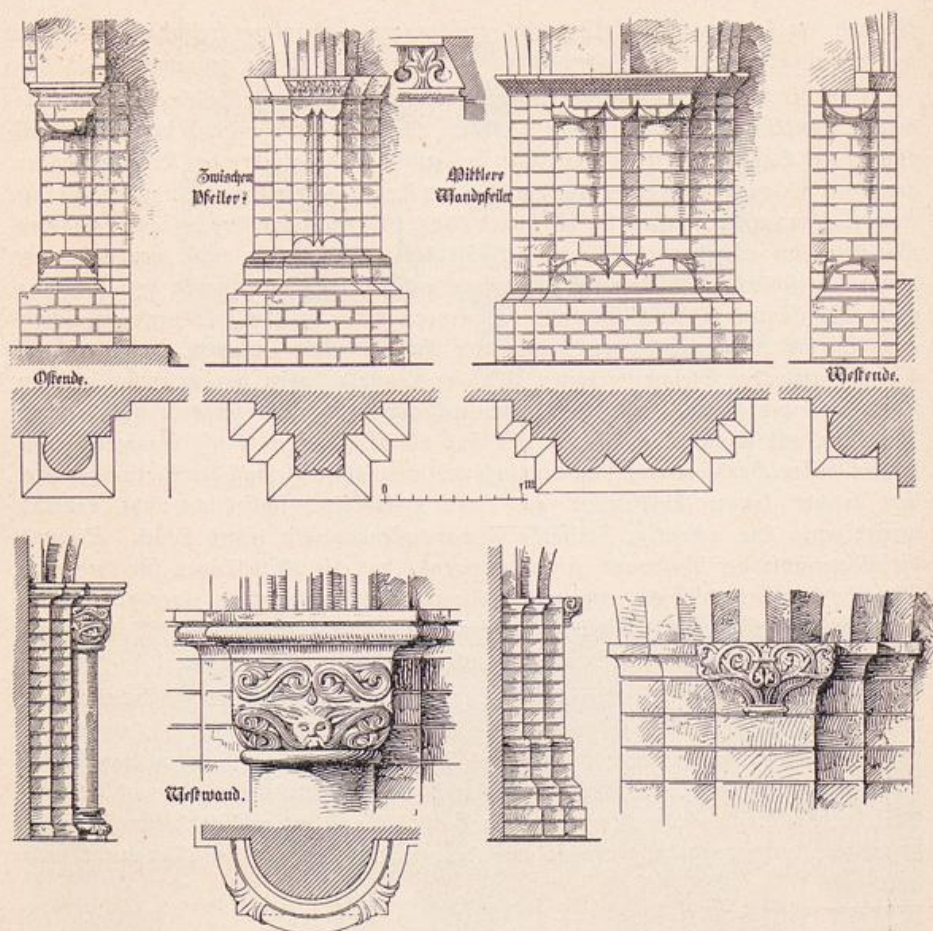


Abb. 166. Domkirche. Wandvorlagen im Schiff der Krypta.

gesetzt noch fast völlig romanisch bleibt (Abb. 167 bis 169), ist ihnen, gegenüber der urwüchsigem Behandlung der früheren Arbeiten, nicht allein eine saubere, glatte, sondern auch besonders schöne Ausführung des Ornamentalen gemein. Seine Linien entwickeln sich zu voller Freiheit und Sicherheit. Schwungvolle Züge mit üppigem Blattwerk umspinnen die Grundkörper der Kapitelle. Bei den Kapitellen der Apsis machte sich schon eine Vorliebe für tierische Wesen und groteske Verbindungen ihrer Körperteile bemerkbar. Sie dient hier besonders der Verbildlichung der vier Elemente durch Drachen, Fisch, Greiff und Wurm. Schon bei diesen Darstellungen wird dem Künstler öfter die Beschränkung lästig, die ihm die Deckplatte auferlegt, und mehrmals (bei den vier mittleren Kapitellen) sprengt er feck die Fessel und greift mit dem Zierat bis zur



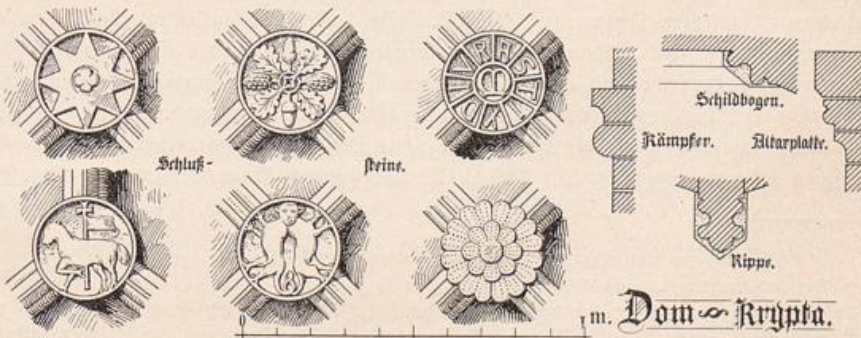
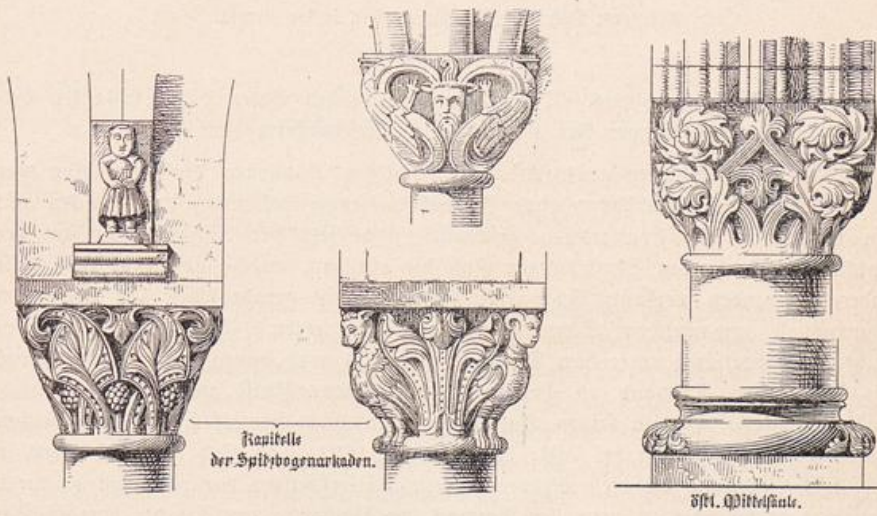
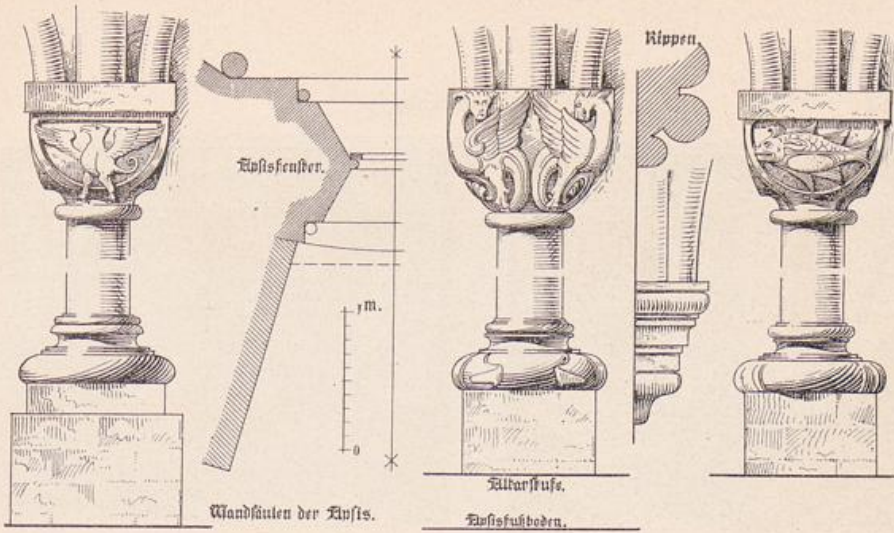


Abb. 167. - Domkirche. Säulen und Schlusssteine in der Krypta.





Abb. 168. Domkirche. Figurenkapitell in der Krypta.

Oberkante des Kapitells aus. Der Schmuck der hohen Vasen dieser schlanken Ecksäulen tritt in verschiedener Art als Eckzahn, Überschuhform oder Eckblatt auf.

Von den mächtiger auswachsenden wuchtigen Kapitellen der Freisäulen war für den Platz vor dem Altar ohne Zweifel dasjenige bestimmt, dessen Ecken mit den Symbolen der Evangelisten geschmückt sind (jetzt bei XIV). Diese auf der Apokalypse beruhenden Darstellungen sind die einzigen, welche von dem durch alle anderen gehenden profanen Zuge frei sind. Er ist gerade jener Zeit mit ihrem ahnungsvoll erwachenden Sinne für die Natur eigen. Für die westlich benachbarte Mittelsäule unter dem Langchor (bei XI) war dann ohne Zweifel jenes mit besonderem Aufwand an Formen und Einbildungskraft ausgestattete Würfelskapitell bestimmt, das in seinen Halbkreisschilden vier Grottesken mit menschlichen Oberkörpern zeigt (jetzt bei VIII; Abb. 168 u. 169). Es sind Männer meist in kriegerischer Tracht, die vielleicht verschiedene Völkerschaften darstellen sollen, deren Hauptbedeutung aber im reizvollen Schmuck der Flächen in der Art der damals sehr beliebten Grottesken-Ornamentik liegt<sup>1)</sup>. Bei allen diesen Kapitellen war die Mannigfaltigkeit des Gedankens und gereiftes Können an die Stelle der früheren kümmerlichen Versuche und einer äußerlichen Wandelung der Formen getreten. Nur zwei der Freisäulen von der Hand dieses begabteren Steinmeßers hatten ausschließlich Pflanzenornamente, nur diese beiden sind ohne Deckplatten gearbeitet; sie sollten das zwischen Bierung und Langchor (bei VIII) beabsichtigte Paar bilden. — Die breit

<sup>1)</sup> Die trotz der Anlehnung an das Nachbarkapitell deutlich erkennbare vierte Figur ist ganz unbewaffnet und von durchaus friedlicher Erscheinung, da sie, nach vorn gewendet, mit der Rechten ihren Fischschwanz und mit der Linken den langen spitzen Bart faßt. Adler (in *Märk. Forsch.* VII, S. 183–191) will in diesen Figuren eine Darstellung des Kampfes zwischen Deutschen und Wenden erkennen, eine Auffassung, die indessen durch die so ganz unbewaffnete vierte Chimäre keine Unterstützung findet.





Abb. 169. Domkirche. Figurenkapitell in der Krypta.

gelagerten Basen der Säulen bei VIII, XI und XIV mit ihren überquellenden Pfählen haben bedeutend reicher gestaltete Eckblätter als die des Vorgängers.

Das Verhältnis dieser beiden so verschiedenartigen aufeinanderfolgenden Leistungen ist hier tunlichst bestimmt gekennzeichnet, um deutlich zu machen, daß sie nicht aus zwei verschiedenen Bauzeiten herrühren, sondern nur von verschiedenen Händen gearbeitet sind.

Nach Fertigstellung der Säulen konnte man nunmehr an die Ausführung der Gewölbe gehen und begann naturgemäß damit, zwischen den Wandpfeilern VII und IX und dem eben erwähnten Säulenpaar VIII Doppelgurte von zusammen vier Stein Breite zu schlagen, die den Kryptenteil unter der Vierung energisch abschlossen. Etwa halb so breite Gurte spannte man am Beginn der Apsis und in der Mittellinie der Krypta. Darauf schlug man nach der neu eingeführten gotischen Weise die Kreuzrippen und wölbte die Kappen ein. Von den ursprünglichen Kryptengewölben ist — abgesehen von den Stützen — nur das der Apsis erhalten geblieben, dessen Rundstabrippen und Ringform des Schlusssteins wir auch für die ersten Gewölbe im Schiff der Krypta vermuten dürfen. Von Schlusssteinen dieser älteren Wölbung findet sich kein einziger Rest. Die ehemaligen Schildbogenlinien sind in dem daraufhin noch allein untersuchbaren Westteile überall sichtbar und die wirkliche Ausführung ist wenigstens in diesem Teile durch die noch nachweisbare ursprüngliche Behandlung der Wandflächen bezeugt. Diese bestand in einer vermutlich vom Maurer ausgeführten roten Färbung der Steine und gelblichweiß aufgezogenen Fugen, deren Netz sich eben gerade nur bis an die ehemaligen Schildbogen erstreckt.

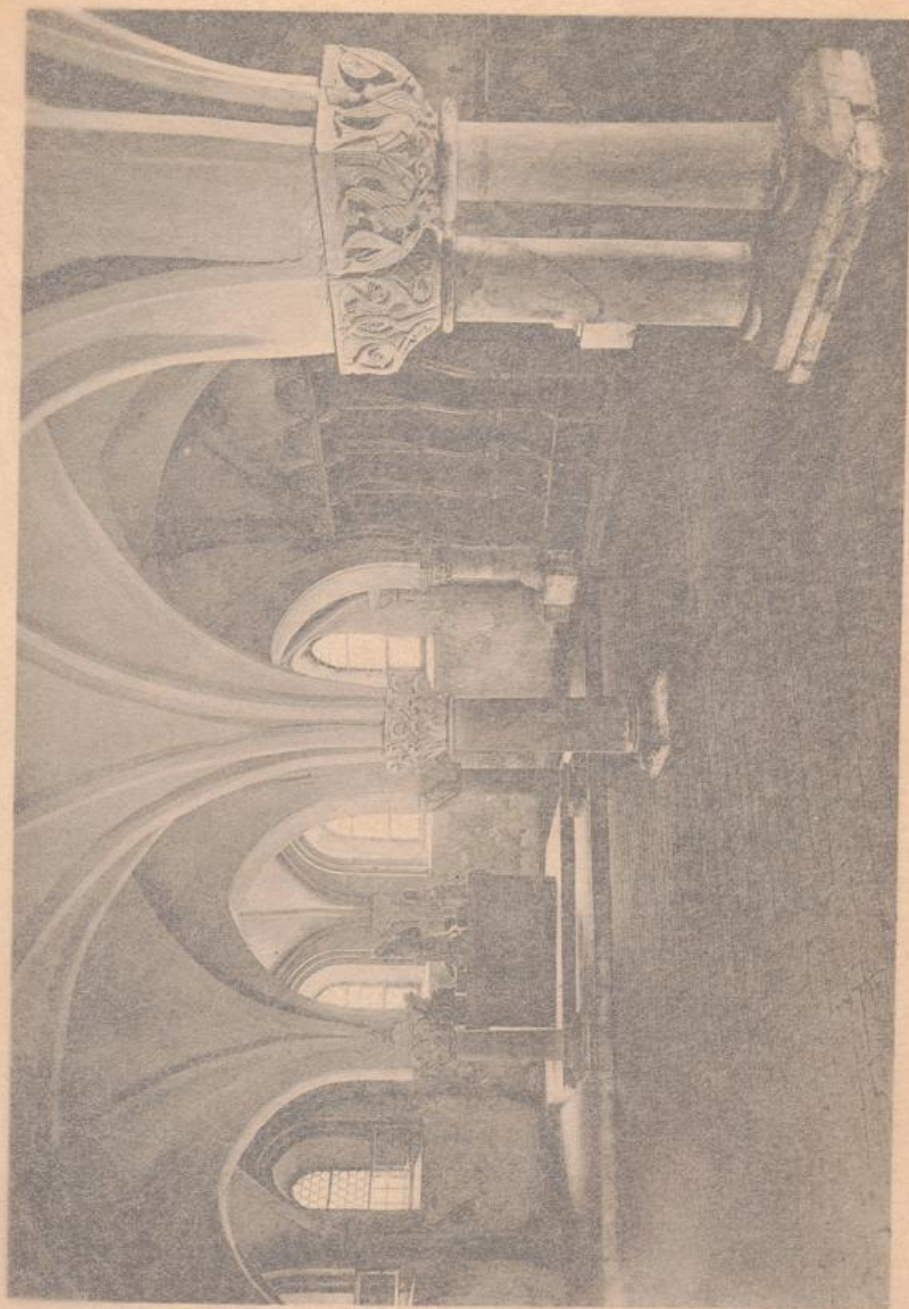
Schon sehr bald danach aber scheint man empfunden zu haben, wie störend die letzte Mittelsäule des an sich wohl begründeten zweischiffigen Systems der Gewölbe



gerade dicht vor dem Altare sein würde. Unter dem Drucke der Nothwendigkeit, für den zelebrierenden Priester die Möglichkeit des unbehinderten Herantretens an den Altar und für die übrigen Anwesenden den freien Blick auf ihn zu schaffen, mußte man die an der Apſis geplante Mittelsäule aufgeben und auf Abstellung des Übelstandes sinnen. Es gab nur einen Ausweg: statt der zwei Gurtbögen hier drei Arkaden über zwei Säulen und den Wandpfeilern herzustellen. Man errichtete also zunächst unter tunlichster Schonung des in seinem Gefüge davon wenig berührten Apſisgewölbes die dreitheilige Vogenstellung. Da aber eine Gabelung des schweren Gurtes zwischen XI und den beiden neuen Stützpunkten in keiner Weise befriedigend zu lösen war und man wohl inzwischen durch näheres Bekanntwerden mit den leichten Gewölben des neuen Stiles die drückende Schwere der alten peinlich empfand und alle ihre Nachteile jetzt zum vollen Bewußtsein kamen, so entschied man sich schließlich, sie völlig abzuändern bezw. das ganze Schiff der Krypta mit leichterem und zugleich weiter gespanntem Rippenwerk zu wölben.

Die Veränderung der Vogenstellung an der Apſis führte selbstverständlich zu einer ganz anderen Aufstellung der Säulen. Die Evangelistensäule kam nun nicht mehr in die Mitte, sondern auf ihre jetzige etwas südlichere Stelle bei XIV. Ihr nördliches Gegenstück fehlte natürlich und mußte neu angefertigt werden. Es gibt sich durch die leicht bemerkbare Abweichung seines Kapitellumrisses und sein — vermutlich zwecks beschleunigter Ausführung — vereinfachtes Baseneckblatt zu erkennen. Da man aber die teilweise schon fertigen alten Gewölbe nun doch einmal der Einheit wegen beseitigen und auch den schweren Gurtbogen zwischen Bierung und Langchor abbrechen mußte, um ihn durch eine einzelne weitgespannte leichte Rippe zu ersetzen, so ließ man sich die Gelegenheit nicht entgehen, das vielbesprochene Würfelkapitell mit den merkwürdigen menschlichen Grotesken, dessen profane Gestalten ja auch nicht in die Nähe eines Altars paßten, möglichst zur Geltung zu bringen und dem Eintretenden zur Schau zu stellen. Man vertauschte das Kapitell zu diesem Zwecke mit einem der früheren Zwillingsskapitelle, das nun in die Mitte des Langchores bei XI kam. Die aus einem Stück gearbeitete Plinthe der Zwillingssäulen sieht durch die angearbeiteten Basen dickere Schäfte vor, als dann zur Verwendung gekommen sind (Taf. 39). Sie ist wahrscheinlich schon gleichzeitig mit den Hauptwandvorlagen der Längsseiten verlegt worden, ehe man die Durchmesser der Freisäulen endgiltig bestimmt hatte. Über deren notwendige Maße kam man freilich erst jetzt bei ihrer Vertauschung ins Klare. Während man beim Verlegen jener Zwillingssplinthe mehr der angemessenen Erscheinung wegen unter den breiten Doppelgurten noch viel stärkere Säulen geplant hatte, sah man nun ein, daß die Mittelsäule XI für sich allein die gleiche Last wie jene zwei zusammen zu tragen hatte; sie erhielt deshalb einen wie es scheint neu angefertigten, stärkeren Schaft als alle anderen. Für einen annähernd so starken Schaft war auch das früher dort befindliche Groteskenkapitell mit seinem kräftigen Astragal schon gearbeitet worden. Bei der Vertauschung der Kapitelle kam es nun unglücklich genug auf einen der dünneren Schäfte, während sein Nachbar den ehemals stärksten





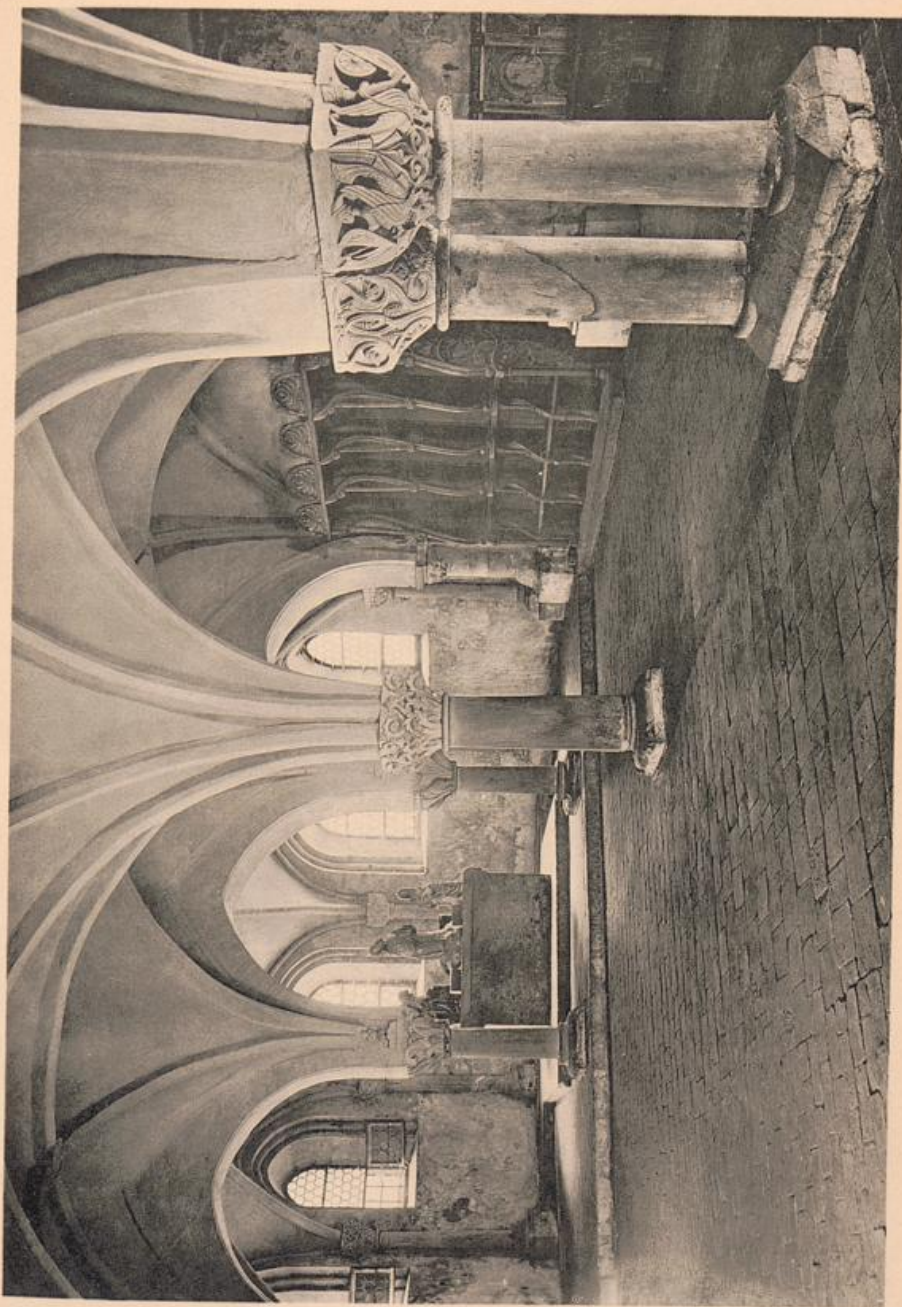
Domkirche. Inneres der Krypta gegen Südosten gesehen.



gerade dicht vor dem Altare sein würde. Unter dem Drucke der Nothwendigkeit, für den zelebrierenden Priester die Möglichkeit des unbehinderten Herantretens an den Altar und für die übrigen Anwesenden den freien Blick auf ihn zu schaffen, mußte man die an der Apsis geplante Mittelsäule aufgeben und auf Abstellung des Übelstandes sinnen. Es gab nur einen Ausweg: statt der zwei Gurtbögen hier drei Arkaden über zwei Säulen und den Wandpfeilern herzustellen. Man errichtete also zunächst unter tunlichster Schonung des in seinem Gefüge davon wenig berührten Apsisgewölbes die dreitheilige Bogenstellung. Da aber eine Gabelung des schweren Gurtes zwischen XI und den beiden neuen Stützpunkten in keiner Weise befriedigend zu lösen war und man wohl inzwischen durch näheres Bekanntwerden mit den leichten Gewölben des neuen Stiles die drückende Schwere der alten peinlich empfand und alle ihre Nachteile jetzt zum vollen Bewußtsein kamen, so entschied man sich schließlich, sie völlig abzuändern bezw. das ganze Schiff der Krypta mit leichterm und zugleich weiter gespanntem Rippenwerk zu wölben.

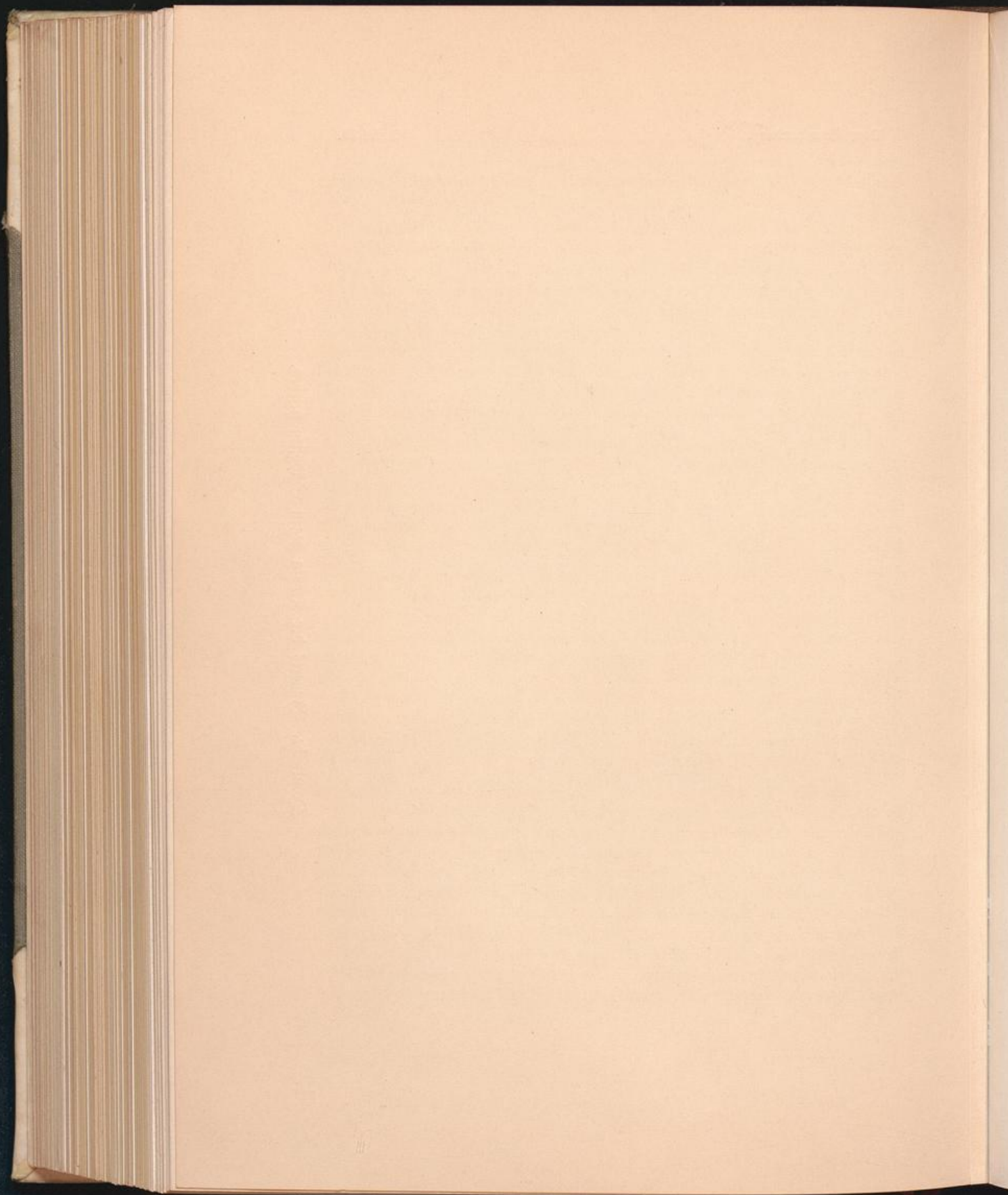
Die Veränderung der Bogenstellung an der Apsis führte selbstverständlich zu einer ganz anderen Aufstellung der Säulen. Die Evangelistensäule kam nun nicht mehr in die Mitte, sondern auf ihre jetzige etwas südlichere Stelle bei XIV. Ihr nördliches Gegenstück fehlte natürlich und mußte neu angefertigt werden. Es gibt sich durch die leicht bemerkbare Abweichung seines Kapitellumrisses und sein — vermutlich zwecks beschleunigter Ausführung — vereinfachtes Basenockblatt zu erkennen. Da man aber die teilweise schon fertigen alten Gewölbe nun doch einmal der Einheit wegen beseitigen und auch den schweren Gurtbogen zwischen Bierung und Langchor abbrechen mußte, um ihn durch eine einzelne weitgespannte leichte Rippe zu ersetzen, so ließ man sich die Gelegenheit nicht entgehen, das vielbesprochene Würfelkapitell mit den merkwürdigen menschlichen Grottesken, dessen profane Gestalten ja auch nicht in die Nähe eines Altars paßten, möglichst zur Geltung zu bringen und dem Eintretenden zur Schau zu stellen. Man vertauschte das Kapitell zu diesem Zwecke mit einem der früheren Zwillingsskapitelle, das nun in die Mitte des Langchores bei XI kam. Die aus einem Stück gearbeitete Plinthe der Zwillingssäulen sieht durch die angearbeiteten Basen dickere Schäfte vor, als dann zur Verwendung gekommen sind (Taf. 39). Sie ist wahrscheinlich schon gleichzeitig mit den Hauptwandvorlagen der Längsseiten verlegt worden, ehe man die Durchmesser der Freisäulen endgiltig bestimmt hatte. Über deren notwendige Maße kam man freilich erst jetzt bei ihrer Vertauschung ins Klare. Während man beim Verlegen jener Zwillingssplinthe mehr der angemessenen Erscheinung wegen unter den breiten Doppelgurten noch viel stärkere Säulen geplant hatte, sah man nun ein, daß die Mittelsäule XI für sich allein die gleiche Last wie jene zwei zusammen zu tragen hatte; sie erhielt deshalb einen wie es scheint neu angefertigten, stärkeren Schaft als alle anderen. Für einen annähernd so starken Schaft war auch das früher dort befindliche Grotteskenkapitell mit seinem kräftigen Astragal schon gearbeitet worden. Bei der Vertauschung der Kapitelle kam es nun unglücklich genug auf einen der dünneren Schäfte, während sein Nachbar den ehemals stärksten





Domkirche. Inneres der Krypta gegen Südosten gesehen.







Schaft erhielt. Den einen freigewordenen der dünneren Schäfte erhielt die neu angeordnete Säule XV.

Für die neuen noch heute bestehenden Gewölbe wählte man ein zwar schön gegliedertes Profil (Abb. 167), das aber nicht eigentlich für die Krypta, sondern, wie wir sehen werden, für eine anderweitige Verwendung angefertigt war. Auch in der Wölbertechnik hatte man inzwischen durch gleichzeitige Übung mit eben diesem Profil an den Gewölben des Hochchores über der Krypta eine gewisse Gewandtheit im Sinne der Gotik erworben. Mit deren rücksichtsloser Anwendung schob man nun unbekümmert um die dadurch über den Wandpfeilern entstehenden harten Widersprüche in etwas roher Weise die erheblich dünneren Rippenanfänger dicht an die Wände und vermied die schweren Gurte, die so viel Ärgernis verursacht hatten, ganz und gar. Es dehnte sich oben der lichte Raum und der schwierige Fall an der Apsis löste sich spielend.

Die Schlusssteine dieser zweiten Gewölbe sind rund und von Backsteinmasse. Die mannigfachen Motive ihrer Darstellungen (Abb. 167) bestehen in: Agnus dei, 2 Löwen Rücken an Rücken mit gemeinsamem Kopfe, ein Schriftkranz aus gotischen Majuskeln (Abb. 167), Trauben mit romanischem Blattwerk, Trauben mit Eicheln und Eichenblättern, Rose (zweimal) und Stern (zweimal). Sie entsprechen dem Gedanken nach wie durch ihre naive Formgebung vollkommen der Übergangszeit.

Die fein gegliederten Rippen der neuen Gewölbe stimmten nun freilich schlecht zu den massigen vollen Rundstabrippen des beibehaltenen Apsisgewölbes. Das empfand offenbar schon der damalige Kunstgeschmack, denn kurz entschlossen brachte man es durch einen Mörtelaustrag, der ein einfaches Fasenprofil bildete, mit jenem in Einklang. Gleichzeitig wurden auch die nun freiliegenden und störend wirkenden früheren Schildbogenfugen sowie die alte Fugenübermalung an den Zwickelfeldern der Westwand durch einen dünnen Putzüberzug verdeckt. Er reichte bis zum Gewölbekämpfer herab und ließ am Rande der Öffnungsbögen einen etwa 10 cm breiten Streifen frei. Bei der Weihung der Krypta grub man in ihn die von Kreisformen umschlossenen Wehkreuze ein, von denen noch zwei erhalten sind.

Diese tunlichst unbefangenen aus den Erscheinungen am Bauwerk abgelesenen Vorgänge geben ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie im Mittelalter die Not den Werkmeister zu Verbesserungen und Fortschritten führte. Seine anfängliche irrende Unbeholfenheit braucht nicht wunderzunehmen. Im Gegenteil erscheint es für jene ohne genaue Entwurfszeichnung arbeitende Zeit und die wenig erfahrenen ungeübten Bauleute nur natürlich, daß sie sich unter Versehen und Versuchen mühsam zu befriedigenden Schöpfungen hinaufzogen. Unter diesen Voraussetzungen aber wird man es auch begreiflich finden, wenn der Schöpfer der für jene Zeit vorgeschrittenen Gewölbekonstruktionen im stolzen Bewußtsein des Erreichten sein aus Backstein geformtes Bild (Abb. 167 links) anbrachte und zwar gerade an der Stelle, an welcher sich die Lösung seiner schwierigen Aufgabe vollzog: nächst der Mittelrippe zwischen den beiden östlichen Jochen.



Der nachträgliche Einbau der Krypta verursachte eine außerordentliche Beeinträchtigung der Höhenverhältnisse des Altarhauses, das nach Maßgabe der ungleich hohen romanischen Fenster in der ersten Anlage etwas niedriger als das Querhaus war, ebenso aber der Vierung, deren Eckpfeiler z. B. dadurch  $\frac{2}{5}$  ihrer ursprünglichen Höhe einbüßten und deren lichter Raum durchgehend etwa 4 m an Höhe verlor. Ein Ausgleich der so entstehenden gedrückten Verhältnisse durch eine entsprechende Erhebung von Decke und Dach war um so dringender geworden, als sich gerade in der seit dem ersten Bau verflossenen Zwischenzeit das Bedürfnis nach hohen lichten Räumen und schlankeren Verhältnissen der Stützen, Bögen und Öffnungen erheblich gesteigert hatte. So brachte denn die Krypta unabweisklich auch einen Ausbau der Ostseite der Kirche mit sich. Im Einklang mit dem damaligen Stande der Bauweise mußte er außer in der Erhöhung des Raumes vor allem auch in dessen Überwölbung und einer Verlängerung der Fenster nach oben bestehen. Das Maß dieser Erhöhung läßt uns die erhaltene Spur eines solchen verlängerten Fensters an der Nordostecke des Langchores durch einen Vergleich mit den danebenliegenden romanischen sofort erkennen (Abb. a auf Taf. 38 u. Taf. 40 links neben dem Strebepfeiler). Sie lehrt uns, daß die Erneuerung selbst auf diese Nordseite mit der Anlage von Fenstern übergriff, soweit das Sakristeidach, auf das man jetzt nach Einfügung der Krypta schon Bedacht nehmen mußte, überhaupt Fenster zuließ. Der örtliche Beginn dieser Erneuerung liegt rechts von diesem Fenster, leider zumeist verdeckt hinter dem westlichsten Strebepfeiler, und tritt hier nur noch mit einem kleinen dreieckigen Mauerzwickel hervor. Das frühgotische Mauerwerk über dem Fenster wurde beim spätgotischen Chorbau bis dicht an dessen Spitze abgebrochen, um es mit dem romanischen in gleicher Höhe abzugleichen und durch neues zu ersetzen. Ein kleiner horizontaler Absatz zeichnet dessen Beginn deutlich an. Die übrigen Chorfenster im Osten und Süden wurden vermutlich in einer jener Fensterspur entsprechenden Höhe angelegt; ihre Gewändeausbildung ist derjenigen der Kryptafenster verwandt zu denken. Das frühgotische Hauptgesims wird sie etwa um 1 m überragt haben, blieb also weit unter dem gegenwärtigen zurück.

Auch von der damaligen Wölbung des Chores lassen sich noch geringe Überbleibsel feststellen. Sie wurde vermutlich ausgeführt, ehe man unten den Einbau der Krypta vollendete. Als es zu deren zweiter Wölbung kam, war die des Hochchores wohl schon fertig und man verwendete bei jener unbedenklich die für die Gewölbe des Hochchores zur Anwendung gekommenen Formsteine auch für die Rippen und für die Schildbögen der Krypta; dadurch hat diese uns die Profile der frühgotischen Chorgewölbe bewahrt. Auch eine Anzahl Schlüsselsteine ist allem Anscheine nach davon erhalten, nämlich drei mit Löwen verzierte im nördlichen Arme des Kreuzgangs. Sie sind später, vermutlich beim Ersatz des frühgotischen durch den spätgotischen Chor, frei geworden. Man erkennt sie an den angearbeiteten Rippenansätzen, deren Profil nicht zu den jetzigen Kreuzgangrippen, wohl aber zu jenen der Kryptagewölbe stimmt. Ein gleicher Schlüsselstein liegt noch jetzt außer Gebrauch im südlichen Kreuzarm (Abb. 185).



Dieser frühgotische Umbau erstreckte sich, wie aus verschiedenen Resten zu schließen ist, auch auf das Querschiff. Außer den soeben angeführten vier Schlußsteinen mit heraldischen Löwen gehören zu solchen Überbleibseln: der Stumpf eines runden Eckdienstes in der Südwestecke des nördlichen Kreuzarmes mit hohem Rundsockel sowie Ansätze zu quadratischen Eckdiensten im südlichen Kreuzarm, schließlich aber noch ein höchst merkwürdiger Schildbogen nebst Zwickelvertiefung für den Gewölbeansatz außen an der Westseite dieses Kreuzarmes, der nach seiner Höhenlage kaum anders gedeutet werden kann als auf die Absicht, das Langhaus des Domes im Anschluß an jenen früheren Umbau des Chores zu einer Hallenkirche umzugestalten, deren Schiffe annähernd das alte Verhältnis der Schiffsbreiten erhalten haben würden.

Daß der frühgotische Umbau des Querschiffs zu vollständiger Ausführung kam, ist an der Nordwestecke des Nordkreuzarmes außen über dem Schlaberndorffschen Erbgräbnisse noch sehr deutlich wahrzunehmen. Die Grenze des dunklen, romanischen Mauerwerks ist unverkennbar, sie zieht sich an der Westseite des Kreuzarmes dicht über den Fensterspuren hin, um die Ecke herum und mit segmentförmiger Krümmung in der Richtung gegen das vierteilige spätgotische Nordfenster des Flügels hin. Unmittelbar über dem romanischen Mauerreste dieser Seite folgt der frühgotische, dessen Grenze gegen das ihn oberwärts umgebende, spätere Giebelmauerwerk sich rechts von der Ecke beginnend in scharf gezeichneter, steil ansteigender Giebellinie etwa 20 Schichten hoch erhebt und dann in wagerechter Richtung abbricht.

Im gleichen Formencharakter und noch unter Bischof Gernand wurde nördlich vom Langchor des Domes ein zweistöckiger Bau errichtet, der im Obergeschoß die Sakristei enthielt, im Erdgeschoß aber die „Kluft“ oder Krypta St. Mariä und St. Johannis, die jetzige sog. „Bunte Kapelle“ (Taf. 40 links). Ihr Altar wurde im Dezember des Jahres 1235 durch Rutgerus, den späteren Nachfolger Gernands, als dessen Vertreter geweiht. Das Breviarium von 1488 führt die „dedicatio criptae beatae virginis“ an, „quae facta est Anno dom. 1235“ (vgl. auch Mader, Antiquitates Brunsw. 1678, S. 275). Die Entstehung des Baues ist danach fest datiert. Für seine Länge war die des nördlichen Kreuzarmes der Kirche bestimmend. Die einfache, aber nicht reizlose frühgotische Fassade (Abb. 170) an der Ostseite des gewölbten Baus war wohl ursprünglich ohne Strebepfeiler errichtet. Die Fenster sind spitzbogig, von guten Verhältnissen und kräftiger Gliederung mit tiefen äußeren Nischen. Die des Obergeschoßes sind paarweise angeordnet und waren wohl mit den gleichen Rundstäben umrahmt wie die Fenster der Chorkrypta. Die Bogenform ihrer lichten Öffnungen wurde durch die später eingesetzten viereckigen Fenster entstellt. Jetzt haben sie wieder ihre ursprüngliche Gestalt (Abb. 170). Die senkrechten Teile der Rundstäbe sind bei ihnen als Säulchen ausgebildet, deren Kapitelle mit romanischem Blattwerk teilweise im 19. Jahrh. in alter Form erneuert sind.

Das Innere ist in jedem der beiden Stockwerke mit vier Kreuzgewölben überdeckt. Ihre Gurte sind einfach rechteckig, die schweren Kreuzrippen im Erdgeschoß gefast. An den Wänden ruhen jene auf Kragsteinen, diese auf dünnen Ecksäulchen.



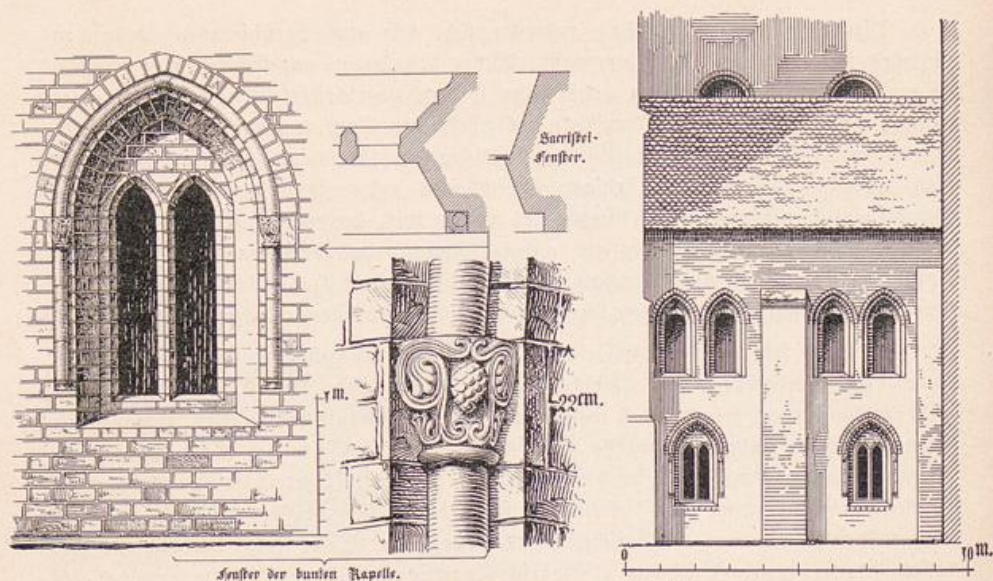


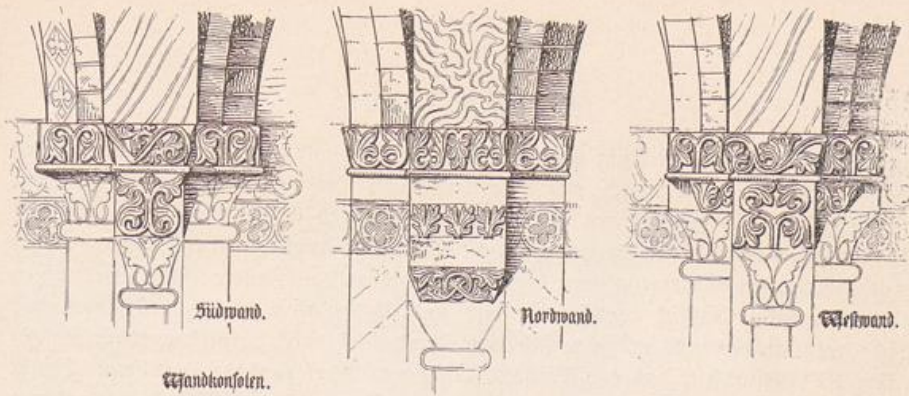
Abb. 170. Domkirche. Bunte Kapelle und Sakristei.

Die Kapitelle der letzteren zeigen zwar bessere Ausführung von anderer Hand, doch haben alle den Wänden eingebundenen Stützen Blattschmuck romanischen Charakters. Nicht so die Mittelsäulen. Ihre Vasen sind flach und die Kelchform der Kapitelle ist bereits mit gotischen naturalistischen Blattbüscheln besetzt (Abb. 171). Vermutlich ist dieser Unterschied begründet in der Zeit, die zwischen dem Auführen der Außenwände und dem Einwölben der beiden Geschosse verstrich. An der Fensterwand der Kapelle finden sich noch zwei zu früheren Altären gehörige Kredenznischen. Gegenüber an der Rückwand waren ehemals auch zwei Türen; doch scheint der Raum nie durch eine massive Wand geteilt gewesen zu sein (siehe die Konsole mit romanischem Blattwerk in der Mitte der Westwand). Im Obergeschos, der Sakristei, sind die Gewölbe nicht mehr die ursprünglichen. Ihre Grate sind aus profillosen Backsteinen scharf dreieckig gebildet. Die Spuren der älteren, tiefer gelegenen Gewölbe sind an den Wänden sichtbar.

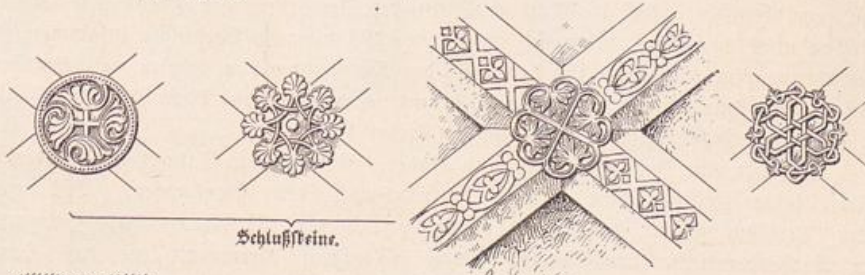
Ebenfalls dem Umbau der Krypta verwandt und ihm annähernd gleichzeitig ist das Gewölbe der Vorhalle zwischen den Türmen. Seine Kapitelle zeigen — entgegen den älteren noch hochprofilierten Vasen — bereits teilweise naturalistische Blätter neben romanischen (Abb. 172). Die Rippen mit ihren zwei Rundstäbchen neben dem birnförmigen Hauptstab stehen denen der Krypta zeitlich nahe.

Fünfte Bauzeit. Die von Bischof Gernand ohne Zweifel beabsichtigte umfassende Umwandlung des ganzen Domes in einen Gewölbebau war zu seiner Zeit nicht über das Querschiff hinausgekommen. Von Resten eines damaligen Umbaus





Wandkonsolen.



Schlusssteine.

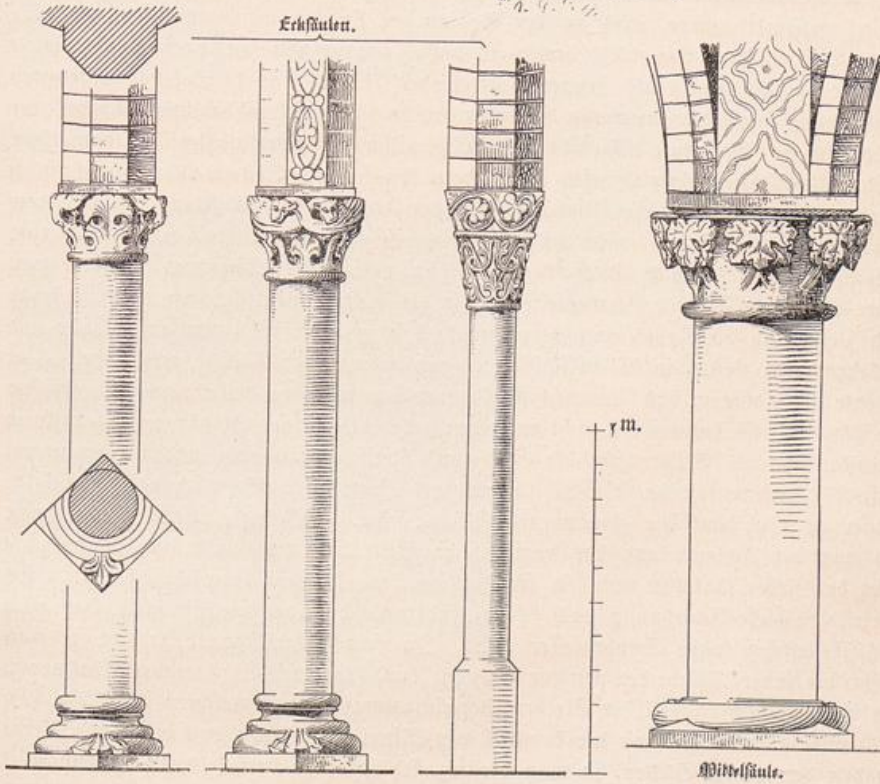


Abb. 171. Domkirche. Einzelheiten der Bunten Kapelle.



findet sich am Langhause nicht das geringste. Dieses stand daher während der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. noch völlig in seiner altertümlich schlichten und im Sinne der inzwischen vorgeschrittenen Zeit recht rückständigen Erscheinung mit veralteten Fenstern und urwüchsiger Balkendecke da. Durch den augenfälligen Gegensatz zu der weit überlegenen Raumgestaltung der Ostteile erhielt das Innere des Domes einen unbefriedigenden Anblick der Zerrissenheit und Unfertigkeit. Doch erst gegen das Ende des Jahrhunderts eröffnete sich dem Domkapitel durch verheißungsvolle Ablassbriefe die Möglichkeit, das von Gernand begonnene Werk zu Ende zu führen. Erfüllt von dem Wunsche, „daß die Kathedrale in der Verehrung der Gläubigen anderen Kirchen nicht nachstehe“, taten sich im Jahre 1295 vierzehn Kardinäle zusammen zur Gewährung eines Ablasses für den Bau der Kirche (pro sua fabrica vel structura, libris luminaribus, ornamentis vel pro aliis suis necessariis), den Papst Bonifazius VIII. im folgenden Jahre seinerseits erneuerte (Kiedel VIII, 181).

Es war eine Zeit voll Zwist und Hader. Ein fast ein Jahrzehnt anhaltender Streit tobte zwischen dem Bischof Bolrad und den Markgrafen. Erst nach ihrer Versöhnung im Jahre 1304, welche mit der Verleihung des Patronats der Katharinenkirche der Neustadt durch Markgraf Hermann an das Domkapitel besiegelt wurde, wird an den Beginn des Unternehmens zu denken gewesen sein. Daß es im Jahre 1307 bereits in vollem Gange gewesen, darf man vielleicht aus der damals einem als Zeugen auftretenden Hinricus de Gardeleve beigelegten Bezeichnung magister structurae schließen, wobei übrigens zu beachten ist, daß der urkundlich so Benannte (Kiedel VIII, 203) nicht als Werkmeister am damaligen Umbau des Domes tätig gewesen ist, sondern ihn nur als Säckelmeister wirtschaftlich leitete. Die Aufgabe dieses Umbaus war, den herrschenden Mißklang zwischen dem Chor und dem Schiffe mit Hilfe der inzwischen ausgereiften neueren Bauart aufzulösen. Es geschah nach dem denkbar einfachsten Verfahren, indem man unter Ersparrung äußerer Strebepfeiler nur in den Seitenschiffen beiderseits verstärkende und gleichzeitig die Spannweite verringernde Vorlagen an die Umfassungswände und Arkadenpfeiler stellte, im Mittelschiff aber auf hochragende Dienste verzichtete. Hier erhöhte man, wie in den Seitenschiffen, unter Vermauerung der romanischen Fenster die Mauern und begann erst dicht unter den neuen dreiteiligen Spitzbogenfenstern kurze Dienstanfänge als Träger für die Gurt- und Kreuzrippen (siehe das Kircheninnere, Taf. 37), während man die Schildbögen auf einen durch Schwächung der Schildmauer in Sohlbankhöhe gewonnenen Absatz stellte. Auf diese Weise machte man sich von der Achsenteilung des romanischenbaus frei und teilte die Schiffslänge über den sieben Arkaden nur in fünf entsprechend breitere Gewölbejoch ein. So vorteilhaft diese Anordnung auch schien, führte sie doch zu dem Nachteil, daß auch das Mittelschiff ohne Strebepfeiler blieb. In fein ausgeklügelter Art neigte man dafür die innere Fläche der von den Fenstern durchbrochenen Schildmauern ein wenig, um dadurch den Mangel der Strebepfeiler einigermaßen auszugleichen (Taf. 37 u. 41).

Bei aller Einfachheit der konstruktiven Mittel geizte man doch nicht mit Zierat an den gewohnten Stellen, ja man verstieg sich sogar zu dem seltenen Schmuckstück



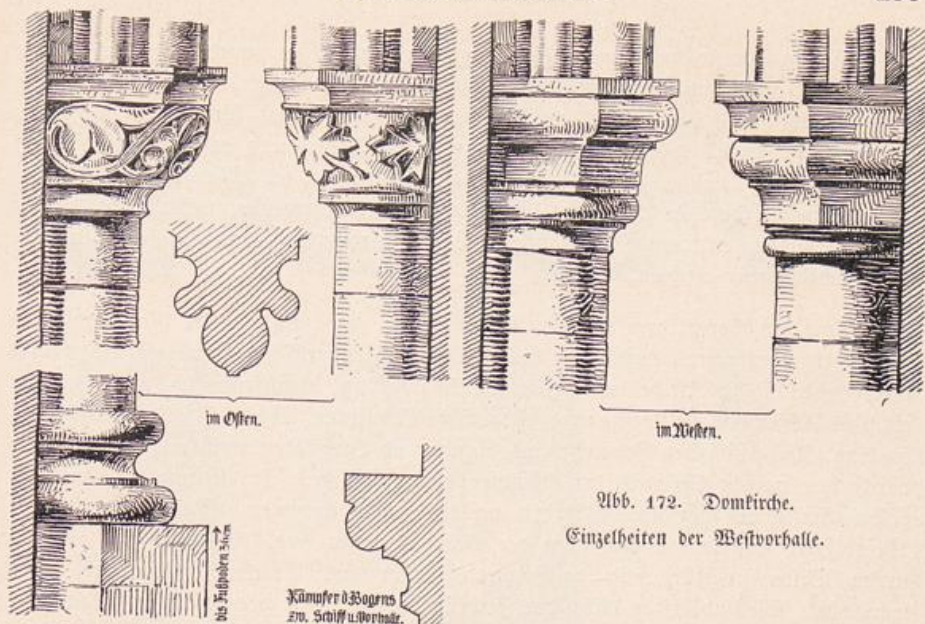


Abb. 172. Domkirche.  
Einzelheiten der Westvorhalle.

eines weit herabhängenden, kreuzblumenartig ausgebildeten Schlusssteinzapfens (Abb. 173). Die Konsolen an den Hochwänden des Mittelschiffs sind dem Material

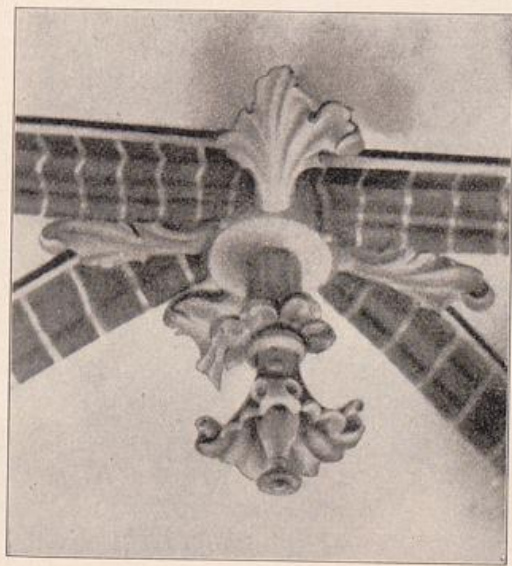


Abb. 173. Domkirche. [ Schlusssteinzapfen im Mittelschiff.

des Backsteins angepaßt und tragen außer einigen Köpfen an den felsartigen Kernformen den für das 14. Jahrh. bezeichnenden Schmuck gebuckelter Blätter und zarten Maßwerks (Abb. 174). Die Kapitelle der Seitenschiffdienste (Abb. 175) entfalten eine launige Mannigfaltigkeit der Gestaltung, bei der sich neben rein architektonischen Motiven etwas formlose Blumen an mageren Stengeln und zum Fragenhaften neigende Köpfe und Tiergestalten, wie Vögel, Katzen, Hunde in buntem Wechsel aneinanderreihen. An den Schlusssteinen schleichen sich unter die strengeren frühen Gebilde bereits zierliche Fischblasenformen ein, wenn sie nicht vielleicht erst gelegentlich



des späteren Herstellungsbaus des Langhauses eingefügt wurden. Die übrige Ornamentik weist indessen auf den Anfang des 14. Jahrh., welchem die erste Umgestaltung des Langhauses zuzuschreiben ist. Von den Außenseiten ist allein die nördliche noch im Zustande ihrer damaligen Ausbildung erhalten, die freilich so schlicht und völlig schmucklos ist, daß es wegen des Mangels an Formen schwer sein würde, hier die frühe Entstehungszeit nachzuweisen, wenn nicht die an Überlieferungen erinnernde romanische Läuferumrahmung der Fensterbögen als Kennzeichen dafür erschien.

Auch ein Portal von 1,40 m lichter Weite, das sich an der Nordwand des nördlichen Kreuzarmes nach dem späteren Schlaberndorffschen Erbbegräbnisgewölbe öffnet und in der Kirche von dessen Denkmalaufbau umschlossen ist, zeigt auf der einstigen Außenseite am Kreuzgange frühgotische Gestaltung (Abb. 176). Die etwas steife, trockene Gliederung der Gewände aus Rund- und Birnstäben zwischen Kehlen erhält durch den naiven Schmuck der Kämpfer einige Frische. Er ist ungleich auf den beiden Seiten des Portals. Während auf der rechten nur wenige steif herabhängende Weinblätter einzeln an den Kern der Stäbe geheftet sind, tummeln sich auf der linken Seite pygmäenartig verkümmerte Ritter aus Stuckmasse über das Stabwerk hin. Sie sind leider durch das Zerbröckeln des leicht verwitternden Baustoffes fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

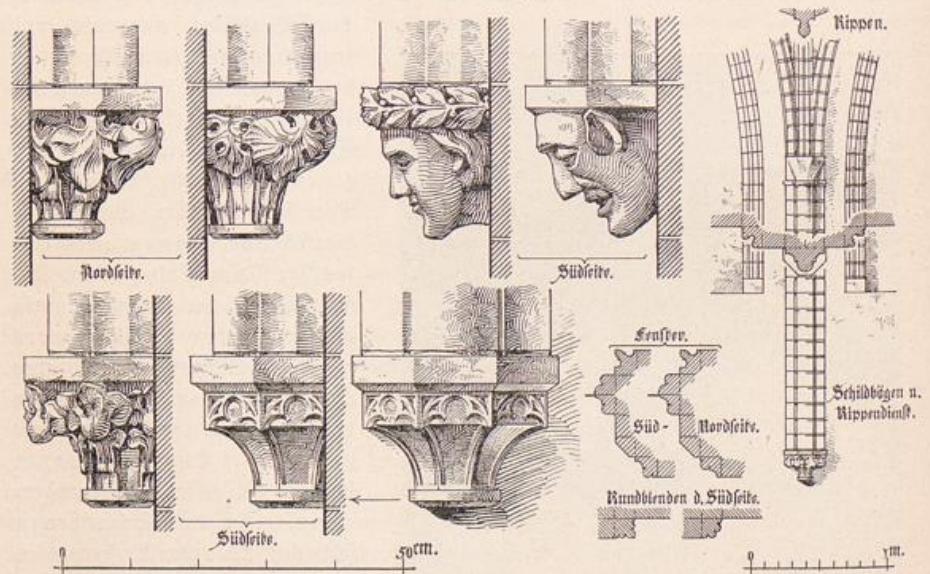


Abb. 174. Domkirche. Kragsteine und Profile des Mittelschiffs.



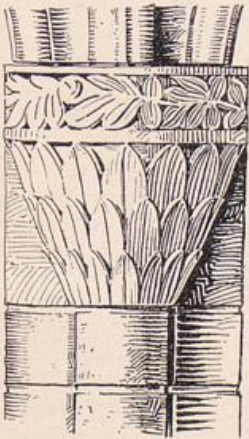
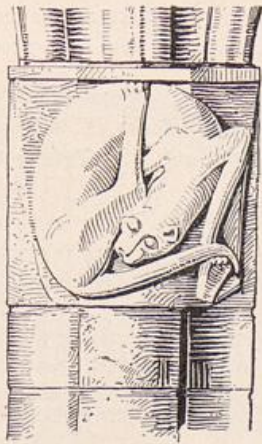
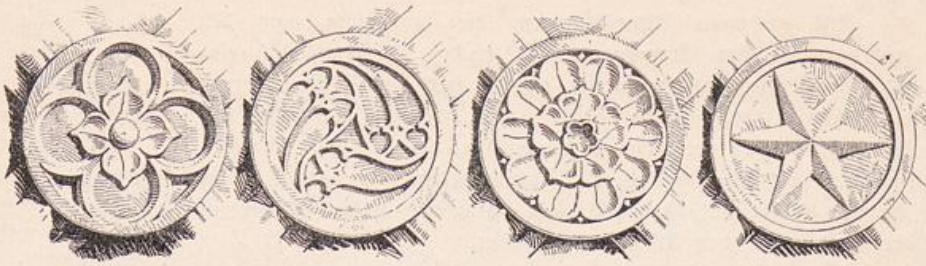


Abb. 175. Domkirche. Schlusssteine und Kapitelle in den Seitenschiffen. Maßstab 1:10.



Aus mehreren Altarstiftungen, die ja häufig nach den größeren baulichen Erneuerungen zahlreicher als gewöhnlich einzutreten pflegten, darf geschlossen werden, daß der Umbau während der ersten Jahrzehnte des 14. Jahrh. dauerte. Es stifteten im Jahre 1321 der Ritter Wopak den Altar St. Martini, Friedrich von Stechow den St. Andreasaltar und der Domherr Dietrich Kotho im Jahre 1334 den Altar der 10000 Ritter in der fünften südlichen Arkade von Westen.

Doch noch eine andere Altarweihe ist uns aus dieser Zeit überliefert und geeignet, auf bauliche Veränderungen hinzuweisen, die innerhalb der Kirche außen an den Vierungswänden der Krypta wohl damals vorgenommen wurden und lediglich durch neu entstandene rituale Erfordernisse verursacht worden waren.

Nach einer von Garcaeus (Successiones, S. 341) überlieferten Inschrift stifteten im Jahre 1333 der Domherr Kotho und seine Brüder den Altar des hl. Augustinus.

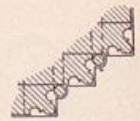


Abb. 176.  
Domkirche.  
Profil  
des Portals am  
Nordkreuzarm.

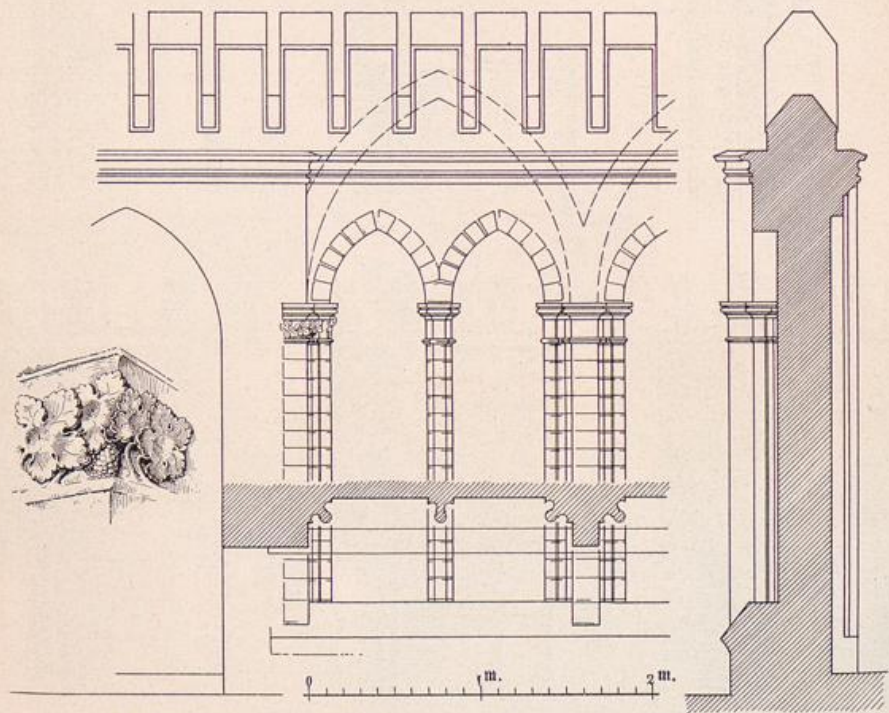
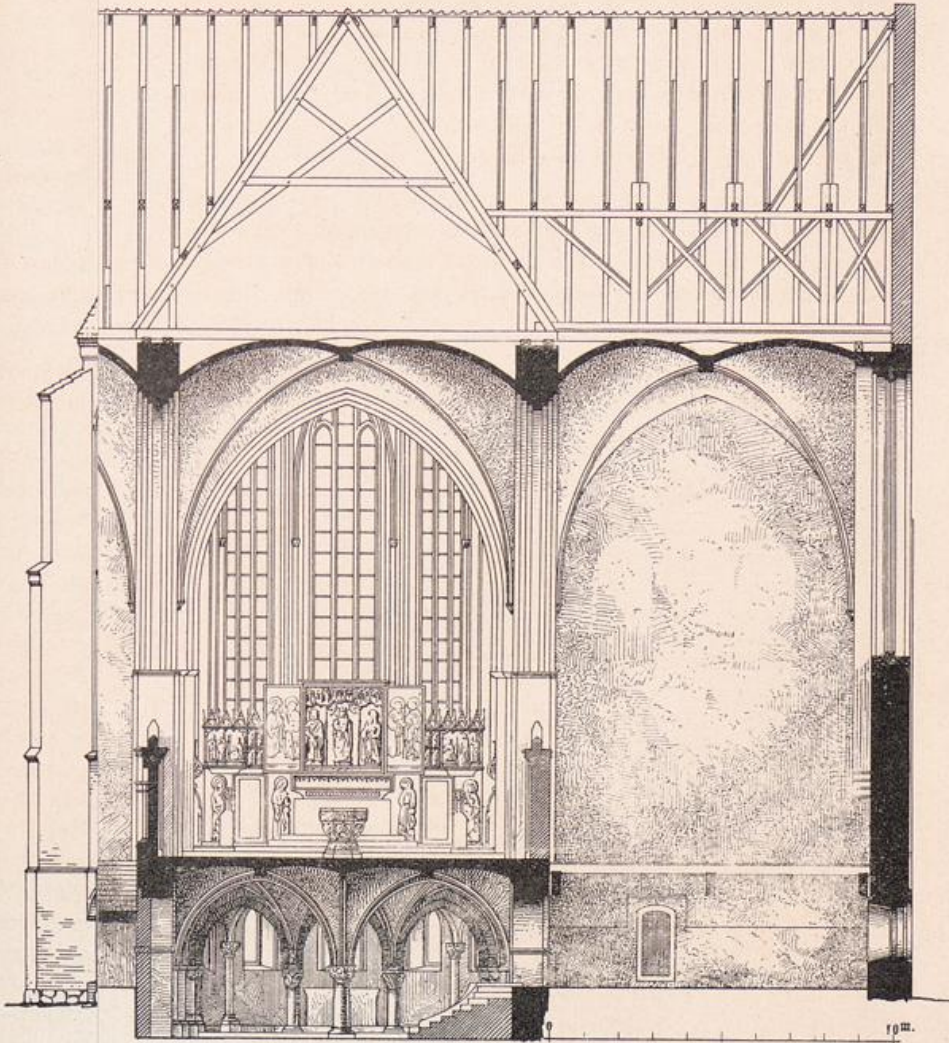


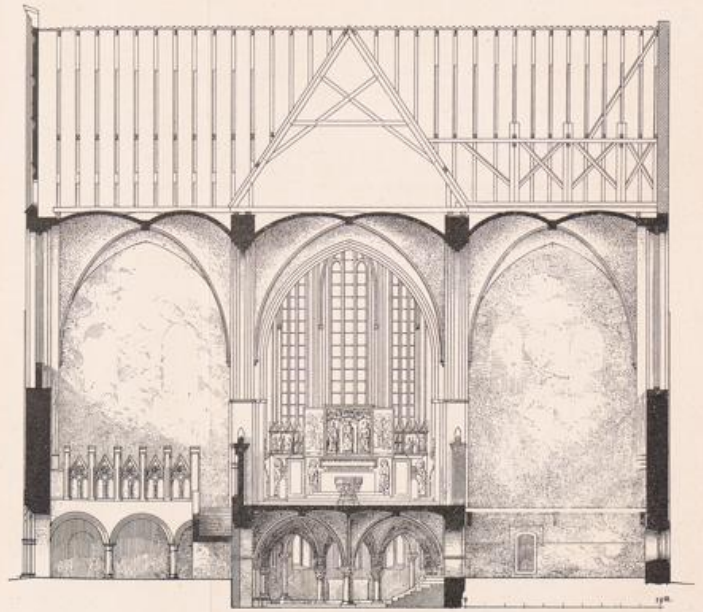
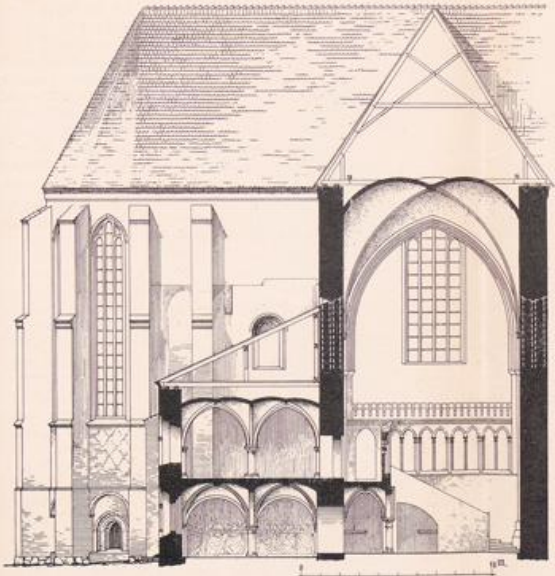
Abb. 177. Domkirche. Abschlußwand der Vierung gegen den Nordkreuzarm.





3: Schnitt durch das Querschiff nebst Krypta.





Domkirche. Links: Schnitt durch den Nordkreuzarm nebst der Bunten Kapelle und der Sakristei. Rechts: Schnitt durch das Querschiff nebst Krypta.







Dieser kann seinen Platz nur in der Krypta des hl. Augustin gehabt haben, die im Breviar von 1488 genannt und ohne Zweifel mit der Hauptkrypta gleichbedeutend ist. Ihr Altar gehört sicher schon seit ihrem Bestehen diesem Kirchenwater zu, nach dessen Regeln die Prämonstratenser lebten, und es handelte sich daher gewiß nur um eine Neuweiheung des Raumes, die dadurch nötig wurde, daß der Umbau dieser Zeit auch die Krypta ergriffen hatte. Das bestätigen in der Tat verschiedene Reste und Spuren am Westende des Hochchores noch bis heute, obwohl die gegenwärtig hier bestehende breite Treppe manche für den damaligen Kultus in der Domkirche wichtige Einrichtung verdrängt hat. Jene Anzeichen lassen zunächst unzweideutig erkennen, daß der Hochchor in gotischer Zeit nachträglich um ein gewisses Maß nach Westen verlängert worden ist (Abb. 178 u. Taf. 43).

Die beiden großen westlichen Bogenöffnungen der Krypta zeigen in ihren Laibungen risartige Baunähte, aus denen hervorgeht, daß die Westmauer hier nachträglich fast um 2 m verstärkt wurde, und zwar offenbar nicht der Krypta wegen, sondern um den Chor soviel zu verlängern. Der Zweck dieser an sich nicht bedeutenden Vergrößerung ist noch jetzt am Ende des nördlichen Seitenschiffes zu erkennen, wo ein Treppenrest, nämlich die obersten Stufen einer schmalen Steintreppe, sich hart am Bierungspfeiler vorbei in südlicher Biegung durch eine enge Tür windet, um auf die damals neu geschaffene Mauer bzw. auf den Hochchor zu gelangen, der eben deswegen westwärts verlängert werden mußte. Diese wenn auch nur kleine Treppe, die sich übrigens in gleicher Anlage auf der Südseite wiederholte und dort noch bis ins 19. Jahrh. erhalten war, erfüllte den vermutlich schon längst dringend gewordenen Wunsch nach einem unmittelbaren Zugange zum Chore von der Laienkirche aus. Ein solcher durfte freilich andererseits nicht stets offen bleiben; der Chor mit seinem Allerheiligsten und seinen Wertgegenständen mußte verwahrt werden können; deshalb war es nötig, am oberen Ende der Treppe eine verschließbare Tür anzubringen und zu diesem Zwecke die Seitenmauer des vorgezogenen Chortheiles bis an den Arkadenbogen hinaufzuführen. Ihre vorn abgerundete Kante ist im nördlichen Seitenschiff noch in ganzer Höhe sichtbar.

Wohl dem gleichen Bauunternehmen müssen die Scheidewände zugeschrieben werden, welche die Bierung, den Raum des eigentlichen Chores, gegen die Kreuzarme abschließen. Derartige Abschlüsse waren seit dem Einbau der Krypta und der Erhöhung des Chores notwendig geworden, um die Rückwände des Gestühls zu decken, das hier für den Sängchor der Kanoniker aufgestellt war. Sie wurden im 14. Jahrh. erneuert und wohl gleichzeitig erhöht. Die architektonische Gliederung der Wände (Abb. 177) beschränkte sich naturgemäß auf die Außenflächen. Sie besteht in einer Reihe von schmalen Spitzbögen, die einst zu je zweien von einem größeren Bogen umfaßt waren. Die Rundstäbe der Nebenstützen, die unprofilierten Kanten der Bögen und der Hauptstützen, vor allem das zarte, noch zurückhaltend modellierte Weinblattwerk der Kapitelle gestatten, die Ausführung dieser im 19. Jahrh. durch teilweisen Abbruch und durch Hinzufügung eines krönenden Zinnenkranzes entstellten Schranken der Frühgotik zuzusprechen.



Auch die große Treppe, welche im Nordkreuzarme längs der Krypta aufsteigt und durch die nördliche jener beiden Abschlußwände zum Chor austritt, dürfte gleichzeitig mit diesen entstanden sein. Ihre Anlage war vermutlich erforderlich geworden, um zu ermöglichen, daß die vom hohen Chor ihren Ausgang nehmenden Prozessionen in paarweise geordnetem Zuge von dort zur Kirche schreiten konnten, wie wir dies aus dem mehrfach angeführten Breviar entnehmen können.

Noch ein anderes Bedürfnis führte an der westlichen Stirnwand der Krypta zu einer weiteren Neueinrichtung, nämlich der eines Ambo (vgl. S. 227), wie man ihn ähnlich noch in den Domen zu Lübeck, Münster und Naumburg, dessen Ostletztner hier allein in Betracht kommt, sowie in der Kirche zu Gelnhäusen sehen kann.

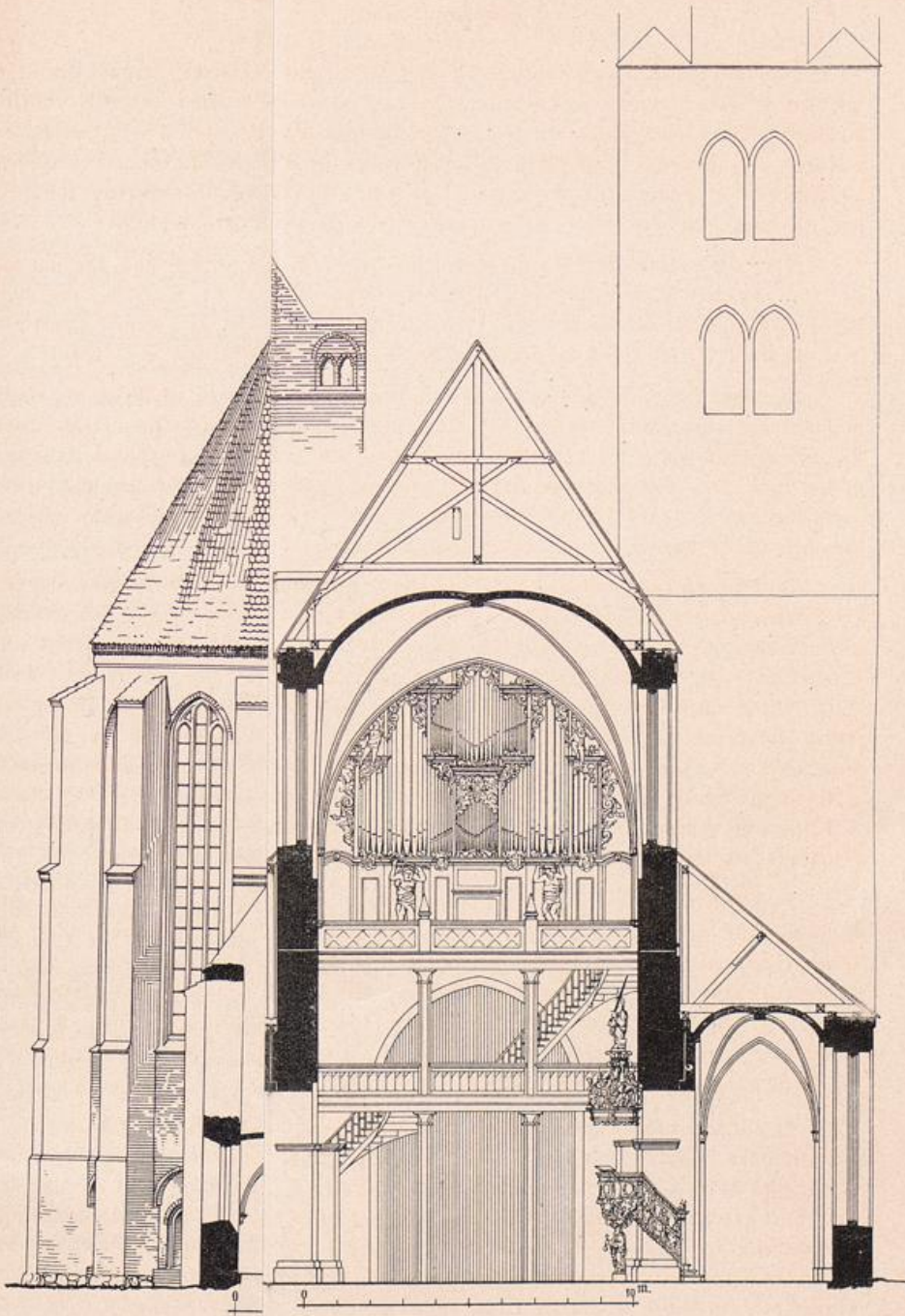
Von der Unterwölbung dieses Ambo lassen sich im Dome noch einige Reste nachweisen. Vor allem gehört zu ihnen der sonst ganz zwecklos erscheinende Bogen, der sich am Ende des nördlichen Seitenschiffs zwischen den letzten Arkadenpfeiler und jene neugeschaffene Chorverlängerung spannt und über sich noch durch einen kleinen, wagrecht verlaufenden Absatz die Bodenhöhe des Ambo verrät. Einen gleichen Bogen dürfen wir im Süden voraussetzen.

Die Raunteilung unter dem Ambo bzw. die Anordnung der Gewölbe bestimmte die Stirnmauer der Krypta durch ihre beiden Öffnungen, zwischen denen nun wiederum wie vordem der Kreuzaltar zu stehen kam. Es ergab sich so ganz von selbst eine Dreiteilung, die also an der Vorderseite des Ambo zwei Stützen erforderte. Auch diese waren tatsächlich vorhanden und hielten sich naturgemäß in der Flucht des letzten Arkadenpfeilerpaares, um dieses als sichere Eckstützen benutzen zu können. Die Fundamente der beiden Freistützen fand man, ohne sich freilich ihren einstigen Zweck erklären zu können, im Jahre 1837 bei Anlage der gegenwärtigen Treppe. Stappenbeck gibt in seinem Bericht eine Skizze davon und auch in einem Grundriß im Nachlasse des ehemaligen Konservators v. Quast sind sie noch verzeichnet.

Der Ambosfußboden war wohl nur wenig über den des Chores erhöht, und insofern steht die Brandenburger Anlage wohl unter allen noch erhaltenen einzig da. Sieht man von dieser geringen Erhebung ab, so erstreckte sich der Hochchor damals insgesamt also noch bis über das östliche Langhausjoch hinweg und nahm somit etwa den doppelten Umfang des Altarhauses und die Hälfte der ganzen Kirchenlänge ein — eine Tatsache, die für die stetig zunehmende Entfaltung des Kultus und seiner großzügigen Zeremonien bezeichnend ist.

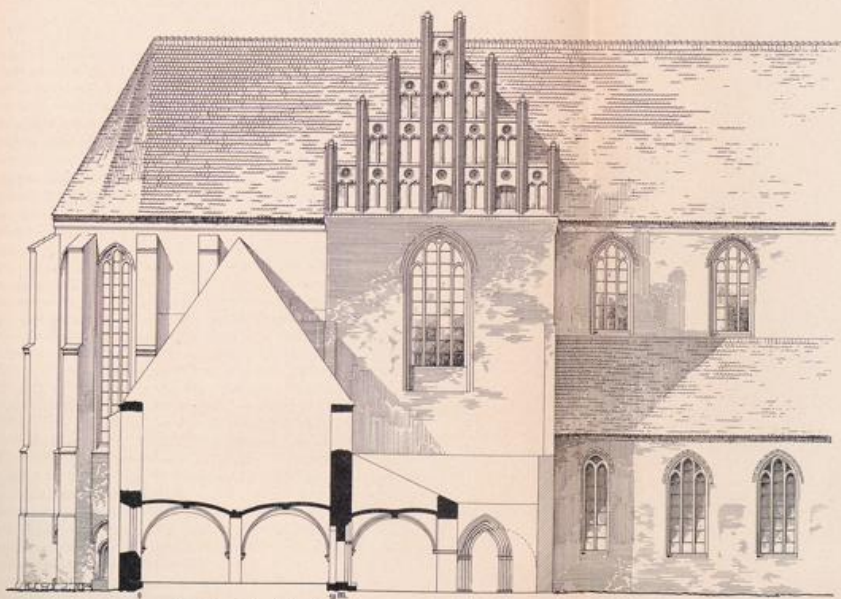
Damit war nun wohl vorerst allen liturgischen Bedürfnissen und den Anforderungen des baulichen Zustandes der Kathedrale genüge getan. Die Vollendung des ganzen Dombaues darf mit jener Weihe des Augustinusaltars i. J. 1333 als abgeschlossen betrachtet werden, also etwa gleichzeitig mit einer entsprechenden großen Umwandlung des Havelberger Domes. Vieles ist offenbar davon zugrunde gegangen. Vieles hat durch die zahlreichen Überarbeitungen des Domes und Ausbesserungen einzelner Teile seinen ursprünglichen Charakter eingebüßt.



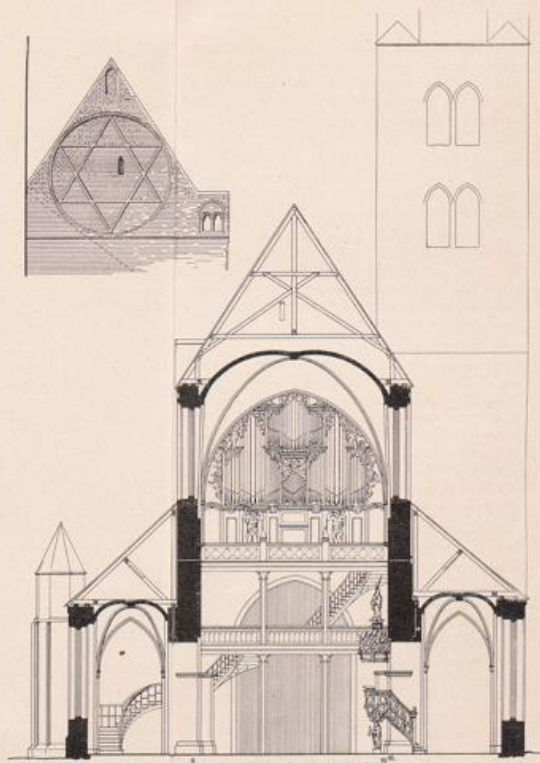


Domitt durch das Langhaus nebst Westgiebel.





Domkirche. Ansicht eines Teiles der Nordseite nebst Schnitt durch den östlichen Konventbau.



Querschnitt durch das Langhaus nebst Westgiebel.





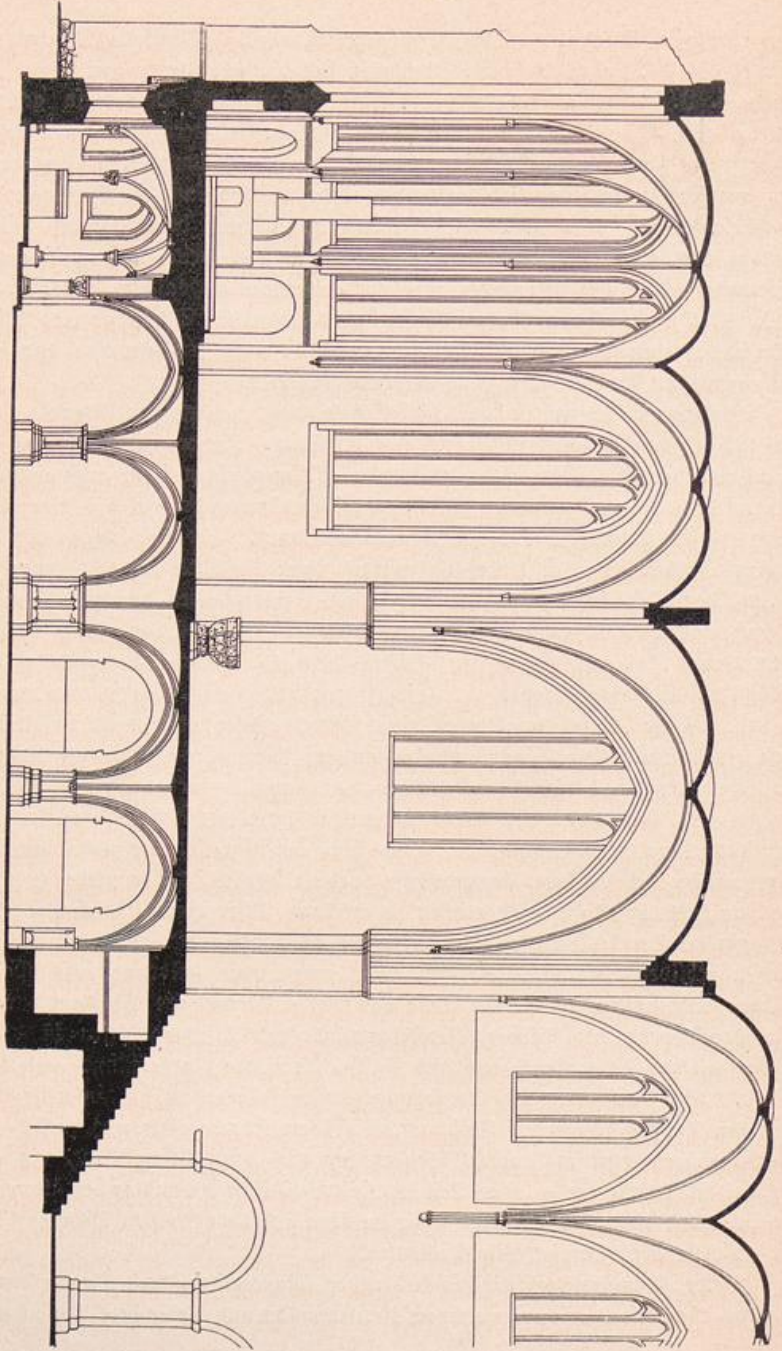


Sechste Bauzeit. Der Vermögensbestand des Domkapitels war im letzten Viertel des 14. Jahrh. durchaus ungünstig für bauliche Unternehmungen. Indessen wurde i. J. 1377 der reparaturbedürftige Zustand des Domes so gefahrdrohend (Niedel VIII, 315—316), daß er unabwendlich einen Erneuerungsbau von bedeutendem Umfang erheischte. Bischof Dietrich v. Schulenburg begann ihn nach eingehender Beratung mit dem Kapitel und überließ diesem zugunsten der Baukasse die Einkünfte der Kirche zu Klein-Kreuz. Aus mancherlei Veräußerungen, wie dem Verkauf des Hauses, welches das Kapitel in Magdeburg besaß, und aus weiteren Zuweisungen an die wiederum von einem besonderen magister structuræ verwaltete Baukasse, der noch i. J. 1389 die aus den Pfarreinkünften von Tremmen, Schmerzke und Wittenwalde zufließen, ersehen wir, daß die Schäden am Bau nicht gering waren und bedeutende Aufwendungen an Zeit und Geldmitteln erforderten.

In gutem Vertrauen auf die Stärke des romanischen Baues hatte man um 1230 seinen Mauern nicht nur eine Erhöhung, sondern auch die Last und den Druck von Gewölben zugemutet. Hätten deren Abmessungen dafür auch vollauf genügt, so war doch, wie zu vermuten ist, ihre geringe Standsicherheit auf einer Erdbogen- gründung in sumpfigem Erdreich der Überbürdung nicht gewachsen und führte zu ernstern Mißständen. In klarer Erkenntnis ihrer Ursachen entschloß man sich nun endlich, den Ostteilen durch Hinzufügung von Strebepfeilern dauernde Standfestigkeit zu geben und mit zweifelhaften Konstruktionen möglichst gründlich aufzuräumen. Man brach das in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ausgeführte Altarhaus bis fast auf den Chorfußboden ab. Etwas unterhalb dieser Höhe spannte man zwischen die jetzt erst der Apsis vorgelegten tiefen Strebepfeiler annähernd halbkreisförmige, etwa einen Stein tiefe Bögen und begann auf ihnen eine polygonale Ummantelung der Krone der Kryptamauer, auf welcher man dann den neuen Chor nach fünf Seiten des Zehneckes aufbaute. Bei einem solchen Verfahren der Aufstättelung konnte freilich der Rücksprung beim Beginne der Apsis nicht beseitigt, sondern nur durch einen der Strebepfeiler bis fast zum Hauptgesimse verdeckt werden, wo er wieder zum Vorschein kam, um erst im Dach ausgeglichen zu werden. Über einer einfachen Sockelschräge, die auch die Strebepfeiler umzieht, erhielten die Chormauern außen ein aus glasierten Köpfen gebildetes einfaches Kautenmuster, innen aber halbrund geschlossene, flache Nischen und wurden im oberen Teile von hohen dreiteiligen Fenstern durchbrochen. Die Profilierung der Pfeiler, Fenstergewände und Vierungsbögen ist von großer Einfachheit, da sie vorherrschend aus Fasen, Abrundung oder Rund- und Gratstäben besteht. Sie darf über die Entstehungszeit des Chores nicht täuschen; denn jene einfachen Profile gehen zum Teil auf die frühere Kantengliederung zurück — bei den Vierungsbögen tritt in halber Bogenhöhe, wo der Ansaß liegt, ein teilweiser Wechsel der Profile ein —, zum Teil ist die archaische Aufnahme der älteren Formen der Spätgotik eigen. Die Rippen sitzen im Chor auf ausgekragten Diensten (Abb. 178) mit unscheinbaren schmucklosen Kapitellen.

Beide Kreuzarme erhielten in den neuen Mauerteilen, doch nur an den Flanken ähnliche aber etwas reicher gezeichnete Kautenmuster und unter dem Gesims einen vier





Pl. 166. 178. Domkirche. Sängerschnitt durch den Chor.





Abb. 179. Domkirche. Gemalter Fries auf der Ostseite des Nordkreuzarmes.

Schichten breiten gemalten Maßwerkfries (Abb. 179). Die Giebelseiten öffnete man in großen vierteiligen Fenstern mit einfachem, zu vier kleinen Spitzbögen vereinigttem Pfostenwerk. Von den Giebeln selbst ist der südliche samt einem großen Teile dieses Kreuzarmes späteren Schicksalen erlegen, nur der sehr stattliche am Nordkreuzarm ist erhalten (Taf. 41). Er ist durch acht profilierte, oben schräg abgedeckte Pfeiler gegliedert,

sieben Felder sind nach der Höhe in ein bis vier Stockwerke geteilt, von denen jedes durch ein gekuppeltes Blendenpaar mit einer durchbrochenen Rosette darüber belebt ist.

In Architekturformen, die dem Nordgiebel verwandt sind, wurde wohl zu der gleichen Zeit die Galerie im Nordkreuzarm (Abb. 180) erneuert, die den Hochchor mit der Sakristei verbindet. Im Innern des Querhauses finden sich einige Brustbilder von Propheten als Konsolen verwendet, wie das des Propheten Ezechiel sowie das des Königs David am Ostende des südlichen Seitenschiffs (Abb. 182).

In Anbetracht der langanhaltenden damaligen Bautätigkeit, für die sich noch i. J. 1389 Zuwendungen verzeichnet finden, geht wohl die Annahme nicht fehl, daß in dieser Zeit die Westfront jene mit Stab- und Maßwerk verzierten Strebepfeiler und das Hauptportal erhalten hat, welche der anscheinend bis dahin ziemlich vernachlässigten Schauffseite eine wesentliche Bereicherung verschafften. Der Charakter der Einzelheiten würde jedenfalls dieser Zeit sehr wohl entsprechen. Die Profile, zumal die des Portalgewändes (Abb. 180), zeigen schon eine gewisse Verwandtschaft mit denen der Katharinenkirche. An den Sockeln der Gewändestäbe sind die sonst nur einzeln auftretenden Backsteinstempel zu Gruppen und Mustern zusammengestellt, ähnlich wie auch an dem Nordflügel des Kreuzganges.

Einen besonders eigenartigen und wertvollen Schmuck haben die Kämpfer der beiden Gewände erhalten. Sie sind in Sandstein ausgeführt und stellen in friesartiger Anordnung zwei Reihen von Szenen aus der Tierfabel dar (Taf. 42).

Die linke, besser erhaltene Seite (Taf. 42 A nach Bergau, Fig. 36) zeigt, wie der Fuchs, angetan mit einer Mönchskutte, in einem Messbuche liest, wie er drei Gänse daraus vorträgt, ihnen predigt, aber plötzlich über sie herfällt und sie würgt. Die Gänse fliehen vor ihm und verklagen ihn vor dem Richter. Schon beginnen die Gänse den verurteilten Übeltäter am Galgen hochzuziehen (fehlt in Bergaus Abbildung), da kriecht er büßend zu Kreuze, das ihm ein Geistlicher vorhält.

Diesen einfachen, ruhig fortschreitenden Vorgängen aus der Fabel steht auf der stellenweise stark verwitterten rechten Seite (Taf. 42 B) eine in den Personen öfter wechselnde Reihe von Szenen gegenüber, deren innerer Zusammenhang noch weniger sicher zu deuten ist als die äußere Erscheinung der mannigfachen tierischen und menschlichen Wesen. Sie beginnt an der Tür mit einer halben männlichen Figur, deren Oberkörper fehlt. Die Beine sind seitwärts gegen einen Stuhl der folgenden Darstellung gestemmt. Hier hocken zwei Vögel einander gegenüber auf



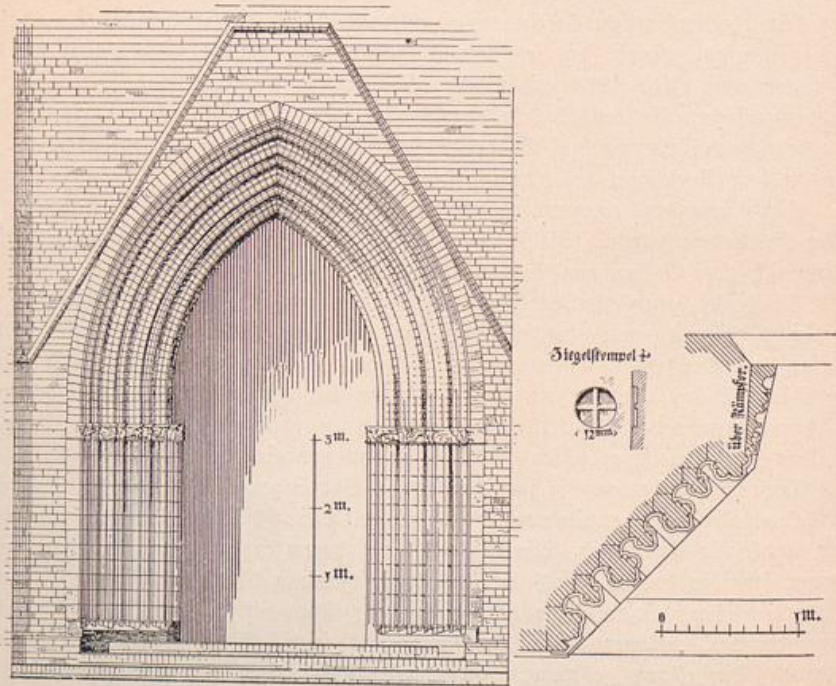
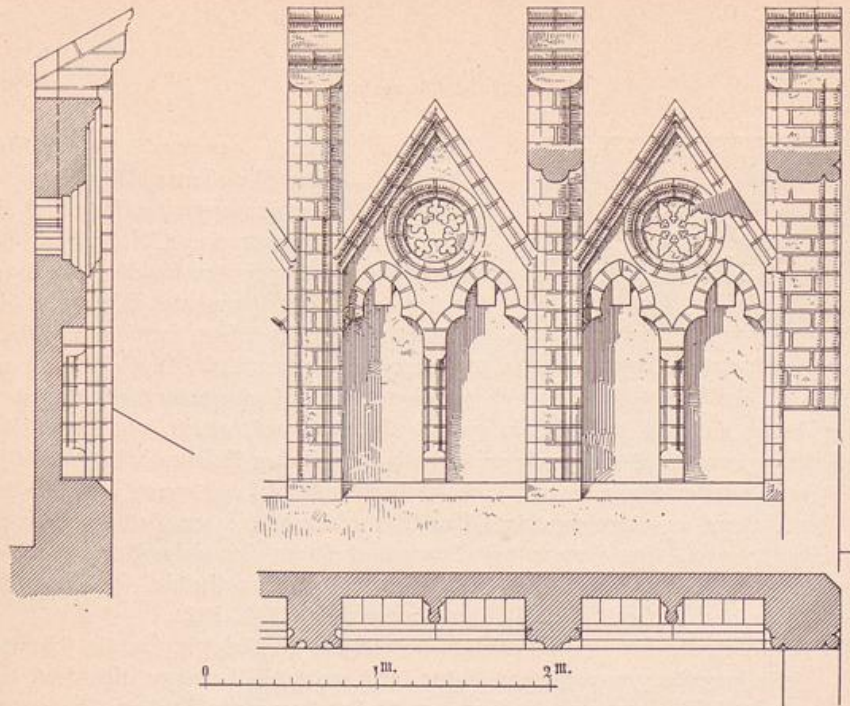
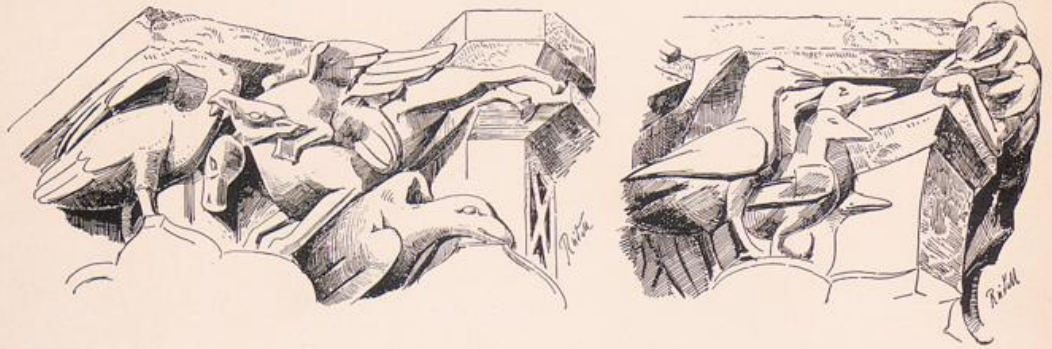


Abb. 180. Domkirche. Teil der Galerie im Nordkreuzarm und Westportal.









Domkirche. Kämpferdarstellungen am Westportal  
(nach Bergau, Fig. 36).





Domkirche. Kämpferdarstellungen am Westportal.





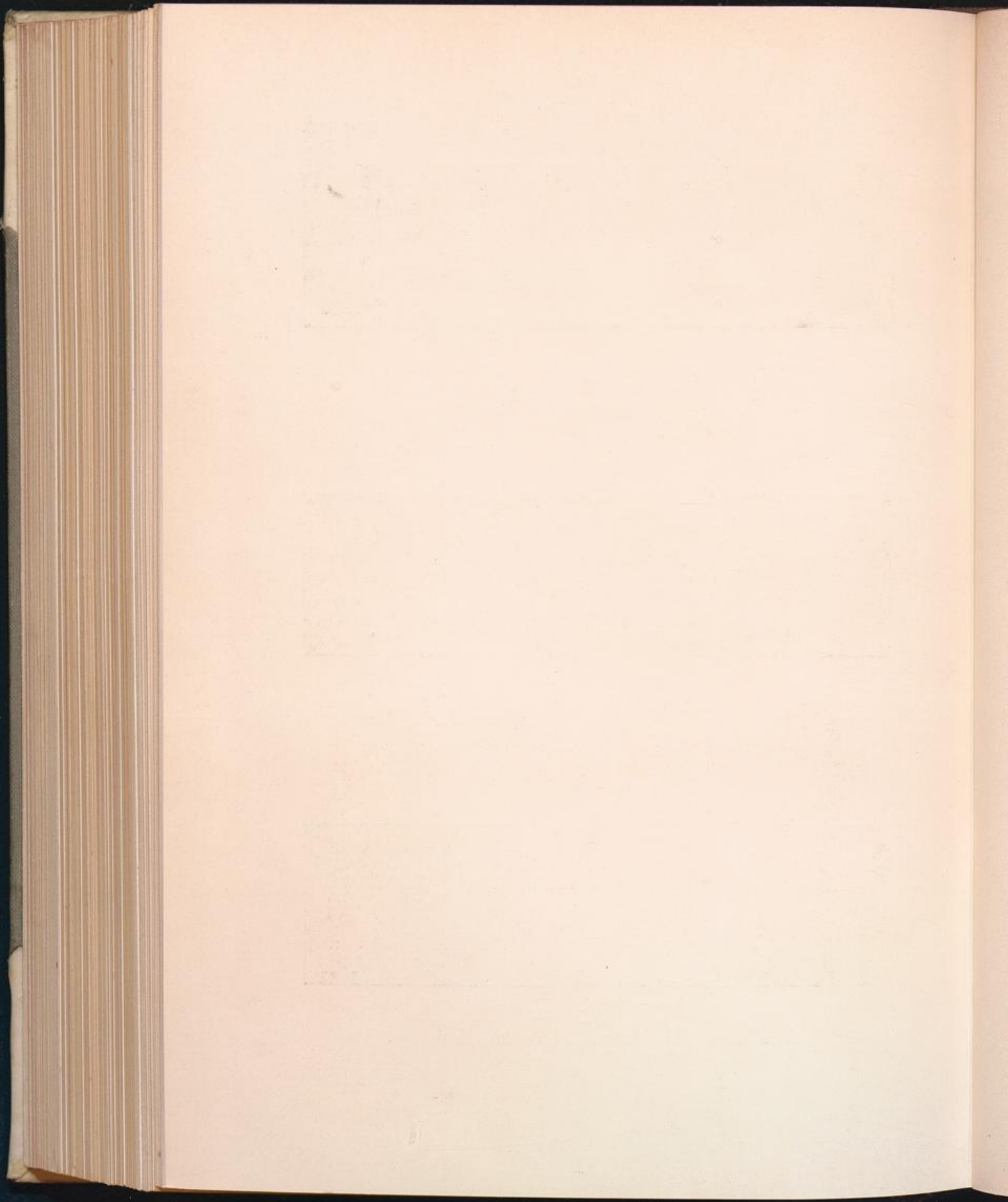
Domkirche. Kämpferdarstellungen am Westportal  
(nach Bergau, Fig. 38).





Domkirche. Kämpferdarstellungen am Westportal.







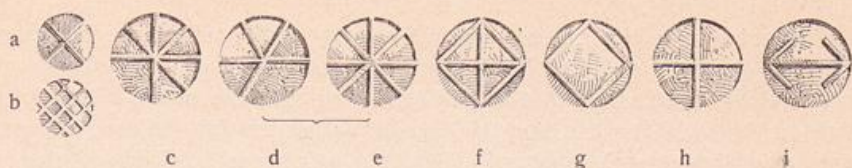


Abb. 181. Ziegelmarken von Domkirche und Stiftsgebäuden.

hochlehnigen Stühlen beim Schachspiel. Darauf folgt der Bau einer Mauer durch zwei kleinere Bögel, von denen der eine die Kelle führt, der andere einen mittels Kran hochgezogenen Quaderstein heranzieht. Daran schließen sich Vorgänge, in denen Adler und verschiedene Arten von Vierfüßlern, anscheinend Schweine, Schafe, Hirsch und Wolf handeln. Gegen Ende mischen sich auch zwei kleine mit Schild und Schwert gewaffnete Ritter unter die großen Bögel.

Die das Portal überragende Wimpergform (Abb. 180) ist durch die Erneuerungsarbeiten des Jahres 1836 entfiel.

Siebente Bauzeit. Im Jahre 1426 waren wieder, wie urkundlich überliefert ist (Niedel VIII, 399), bedeutende Herstellungsarbeiten an Turm und Kirche erforderlich. Auf den sehr allgemein gehaltenen Antrag des Dompropstes genehmigte der Kurfürst in ebenso unbestimmter Weise „das Gotteshaus an Türmen und an Kirchen zu bauen und zu bessern“.

Allem Anscheine nach hat sich diese große Unternehmung auf den Westbau und das Langhaus, zumal auf das südliche Seitenschiff erstreckt, dessen Außenmauer, wie es scheint, damals vom Grunde neu aufgeführt wurde.

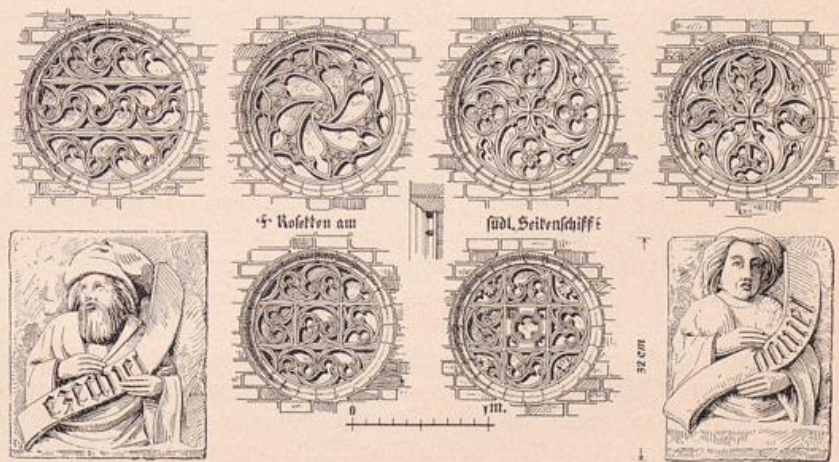


Abb. 182. Domkirche. Kreisfüllungen an der Südseite und zwei Gewölbekonsolen des südlichen Seitenschiffs.



Darauf deutet der Umstand, daß hier im Gegensatz zur Nordseite vom romanischen Mauerwerke gar nichts erhalten blieb. Die Formen der inneren Pfeilervorlagen und Gewölbe behielt man im wesentlichen bei oder ergänzte sie von neuem. Am besten kennzeichnet sich die späte Zeit durch die technisch vollendeten und meist reizvoll entworfenen, durchbrochenen Kreisfüllungen (Abb. 182), mit denen die Seitenschiffsmauer zwischen den Fenstern geschmückt ist. Sie erinnern sehr an technisch verwandte Zierstücke der Schloßkapelle in Ziesar, des Altstädter Rathauses und der Gotthardt Kirche, die sämtlich im 15. Jahrh. entstanden sind. Auch die Mittelschiffsmauer wurde zwischen den Fenstern mit Kreisblenden belebt, die aber leer blieben. Die Formsteine der Fenster tragen auch hier Ziegelmarken (Abb. 181 fgh i). Im Innern des Seitenschiffs, an dessen Ostende, ist außer König David der in Abb. 182 wiedergegebene Prophet Ezechiel als Kragstein eingelassen. Sie waren wohl aus der früheren Bauzeit vom nördlichen Querschiffsflügel übrig geblieben; zwei formverwandte Steine mit dem Brustbilde des Daniel (Abb. 182) und des Jeremias liegen z. Z. außer Gebrauch in der Krypta.

Der gleichen Bauzeit gehören anscheinend auch der Treppenturm am Westende dieses Seitenschiffes an, sowie die an der Ostseite des südlichen Kreuzflügels angelehnte Wendeltreppe.

Die zweitürmig angelegte Westfront des Domes ist nie zur völligen Vollendung gekommen. Das darf, selbst unter der begründeten Annahme mehrfacher schwerer Verfallschäden im Laufe des späteren Mittelalters, ausgesprochen werden. Besonders der Südturm ist wohl nie über die Höhe seines jetzigen stumpfes hinausgediehen. Wenigstens ist von einem etwaigen Einsturz nichts überliefert. Von den sehr tiefen, schmalen, mit Leistenwerk überzogenen Strebepfeilern sind nur zwei an der Westseite des Nordturmes bis etwa zur Höhe des Mittelschiffs erhalten und waren auch kaum jemals weiter ausgeführt. Mit der jetzigen Oberkante des übereck gestellten nördlichen Pfeilers endigt überhaupt das mittelalterliche Mauerwerk des Turmes. Der durch eine große Sternform im Kreise belebte, hinter dem Westbau aufragende Schiffsgiebel (Taf. 41) verdankt seine Entstehung einer neuzeitlichen Erneuerung in alter Form i. J. 1834.

Im Jahre 1521 sammelte Bischof Dietrich in der ganzen Diözese Baugelber für eine durchgreifende Wiederherstellung des verfallenen Domes (Niedel VIII, 486). Es war dies vierzehn Jahre, nachdem dem Kurfürsten vom Papste Patronatsrechte über das Kapitel zugestanden worden waren; dennoch hören wir diesmal nichts von einer besonderen Genehmigung des Bauunternehmens seitens des Kurfürsten. Es scheint sich weniger um Neuherstellungen als um bloße Ausbesserungen gehandelt zu haben.

Spätere Umänderungen. Beim Jahre 1562 wird vom Einsturz eines Kirchengiebels berichtet (vgl. Akten im Domarchiv). Es war dies ohne Zweifel der südliche Kreuzarmgiebel, von dem wir aus dem Bericht über die Erneuerung i. J. 1834 wissen, daß er schon vordem in unkünstlerischer notdürftiger Weise ausgebessert, ergänzt und an verschiedenen Stellen mit Strebepfeilern besetzt war. Von seinem damaligen Aussehen gibt uns eine Bleistiftzeichnung in der Sammlung des Historischen Vereins zu B. ein wenn



auch vielleicht für die Einzelheiten nicht ganz zuverlässiges Bild. — Im Anschluß an die damalige Siebelherstellung scheint i. J. 1566, nach einer Angabe in den Domakten, der „Glockenturm gebaut“ worden zu sein. Ob er damals seine Vollendung erreichte, ist zweifelhaft, da auch aus dem Jahre 1578 Rechnungen über den Turmbau vorliegen. 1582 freilich hören wir bereits von einer Reparatur der Turmspitze, die demnach in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. ausgeführt wurde, wiewohl nur als hölzerner Notbau.

Unter dem Schildbogen am östlichen Ende des südlichen Seitenschiffs befindet sich die in Relief angetragene Jahreszahl 1588, deren Bedeutung für die Geschichte des Baues indessen fraglich ist. Ein Anstrich des Kircheninnern, weiß für die Wände und rot für die Pfeiler, sowie eine Erhöhung des Fußbodens erfolgte i. J. 1615, eine Turmreparatur i. J. 1632.

Eine auf die Orgelempore bezügliche Inschrift besagt: „Dieses Chor ist von neuem erbaut, auch die Orgel ratificiret bei Lebzeiten dieser Herren Residenten der bischöflichen Stiftskirchen allhier 1646“.

Im Jahre des Westphälischen Friedens wurde die Domkirche auf Veranlassung des damaligen Dompropstes v. Burgsdorf sowohl außen wie innen an Fenstern, Stählen und anderem erneuert. Damals wurde auch zum ersten Male eine große Steintreppe zum hohen Chor ausgeführt, der Altar aber, welcher bis dahin an ihrer Stelle gestanden hatte, der Petrikirche verehrt. Auch das Kreuzifix hinter dem Altare wurde ausgebessert und höher aufgestellt.

Im Jahre 1660 mußten mehrere eingestürzte Gewölbe erneuert werden.

Im Jahre 1665 drohte dem im oberen Teile noch immer nur aus Holz bestehenden Turme der Einsturz; er mußte abgebrochen werden. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse plante man nunmehr eine Ausführung in Stein. Der im Domarchiv aufbewahrte Vertrag, der 1669 mit Meister Christoph Pauschen abgeschlossen wurde, trug diesem auf, den Turm „15 Mann hoch“ höher zu mauern als er war, unten viereckig, oben achteckig, „wie der Neustädter Turm gemacht ist.“ Nach Beckmanns Nachlaß war der Turm zu Pfingsten 1672 vollendet. Den Beginn des neuen Mauerwerks bezeichnen noch heute sieben in Sandstein gearbeitete Wappen von Domherren mit dem des Großen Kurfürsten an der Spitze. Der darüber aufsteigende viereckige Turmkörper ist von ganz schlichten, paarig gruppierten Spitzbogenfenstern mit abgerundeten Kanten durchbrochen und geht in Höhe von zwei Stockwerken über den Wappen in nüchternen Weise ins Achteck über. Das niedrige Achteckgeschoß enthielt auch damals schon die Uhr. Darüber erhob sich die hölzerne Spitze mit zwei offenen Laternen zwischen geschweiften Hauben zu einem zierlich fein umrissenen Aufbau: so zeigt ihn in geometrischer Ansicht der Heinsche Aufsriß (Abb. 183) von 1705 in einem Sammelbande von Wappen in der Bibliothek des städtischen Gymnasiums.

Im Jahre 1691 wurde die Kanzel aufgestellt. Im Jahre 1706 errichtete man auf den Chorstufen einen — nicht mehr vorhandenen — Schülerchor.

Am Ostende des südlichen Seitenschiffs, etwa 1 m unter dem Gewölbe, ist die Inschrift angemalt: „Renovirt 1722“.



Grund- und Aufsicht der  
Domkirche des Rittercollegii  
v. Joachim Christopli Heins.

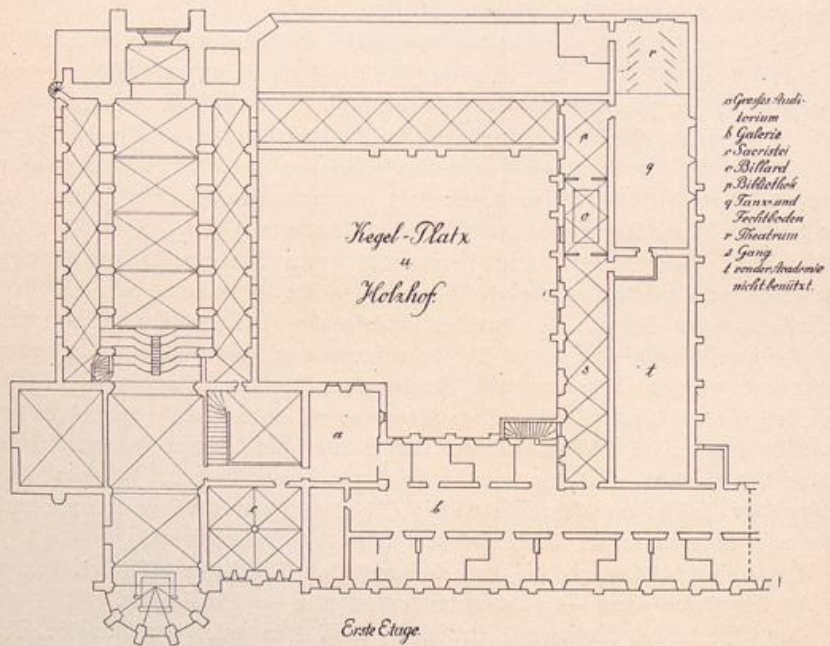
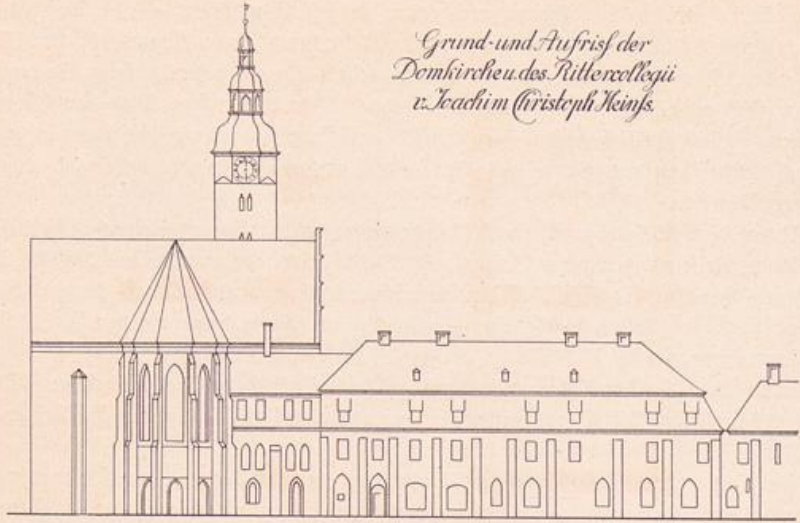


Abb. 183. Domkirche. Grundriß und Offseite des Domklosters nach Heins.



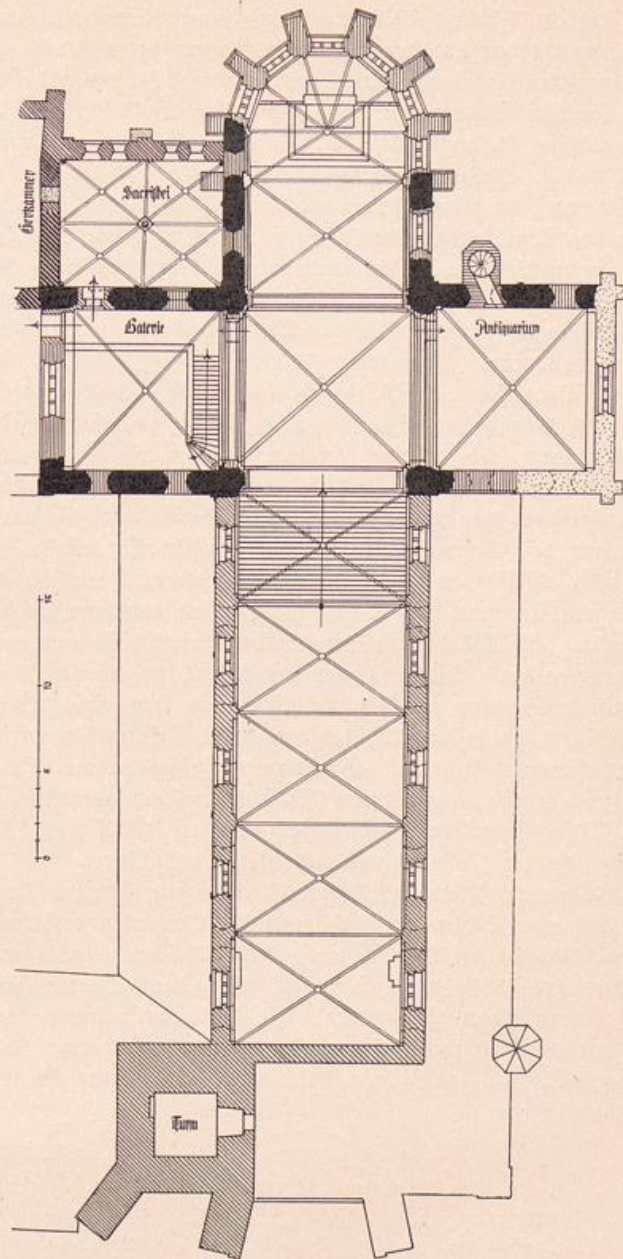


Abb. 184. Domkirche. Grundriß der Kirche in Höhe des Chores.



In den Jahren 1723 bis 1725 wurde die innere Einrichtung des Domes in Barockformen umgewandelt und der Abputz des Innern in weiß und gelb erneuert. Die alten Nebenaltäre verfielen damals dem Abbruch. Zu neuer Aufstellung kamen dafür die von Joachim Wagner und Bildhauer Glume in Berlin angefertigte Orgel (Akten im Domarchiv, Bauten B. 3, Vol. 2), der von Berlin gekommene Hochaltar von 1518 und das v. Schlaberndorffsche Grabdenkmal.

Eine Wiederherstellung des Turmes wurde i. J. 1763 nötig. Damals wurden die Gewölbe über der Orgel ausgeführt (Akten im Domarchiv von 1801, Tit. VI Litt. B. Vol. 3) und vermutlich auch die Ummantelung der beiden westlichen Arkadenpfeiler, die 1801 schon bestand. Die Jahreszahl 1763 findet sich auch, rot angemalt, im Unterschoß des südlichen Kreuzarmes über der Tür zum südlichen Seitenschiff. Ebenda steht an der Ostwand oben „Renovieret 1777“.

Das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrh. brachte der Domkirche eine allgemeine Erneuerung. Auf Grund von Untersuchungen und von Aufnahmezeichnungen des Baues von Pflughaupt, welche leider verloren zu sein scheinen, wurde diese unter der Leitung des Bauinspektors Heidfeld und des damaligen Baukondukteurs Stappenbeck ausgeführt, dem wir einen wertvollen Bericht über die Untersuchung der alten Gründungen des Bauwerks verdanken (die Urschrift befindet sich im Besiß des Hist. Vereins). Gefährdet zeigte sich damals wiederum hauptsächlich der südliche Kreuzarm, der nun ein neues Grundmauerwerk erhielt und zum größten Teile neu aufgeführt wurde. Die Wände und Gewölbe des Hauptschiffs wurden durch eiserne Anker zusammengehalten. Die Westfront mit dem Turm erhielt ihre gegenwärtige Gestalt nach einem Entwürfe von Schinkel (Akten im Domarchiv, Tit. VI Litt. B. 3, Vol. 4). Der Turm wurde damals über der Uhr mit einem Bogensfries und einem Helm geendigt, der durch seine kurz abgestumpfte Spitze dem um 1820 von Schinkel ausgeführten Helm der Kirche zu Wachow (Kr. Westhavelland, nordöstlich von Brandenburg) ähnelt. Die Einweihung der Kirche fand am 1. Oktober 1836 statt (vgl. die Erinnerungstafel am fünften Langhauspfeiler der Südseite).

Nach 1847 plante Friedrich Wilhelm IV. einen zweitürmigen Ausbau, zu dem unter Mitwirkung von Stüler die noch heute im Domarchiv erhaltenen Pläne gezeichnet wurden. Nachdem der Dom für die Zeit vom 27. November bis zum 5. Dezember des Revolutionsjahres 1848 durch Einziehen einer durchgehenden Zwischendecke in Höhe des Chores zu einem Sitzungssaale für die von Berlin verlegte Nationalversammlung umgewandelt worden war, stellte man im folgenden Jahre den alten Zustand wieder her. In den Jahren 1849 und 1892 fanden Wiederherstellungen des Innern statt.

Abb. 185.  
Schlußstein des



frühgotischen  
Umbaues.



Bauscheit der Domkirche.  
1. Bauzeit.  
2. u. 3. "

